

*Sesien Liliens Aemuths
Zal. Hasfelblatt*

John Williams.



Schauspiel in vier Akten

von

J. Norden.



Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1894.

Alle Rechte vorbehalten.
Den Bühnen gegenüber Manuskript.

grün

Est.



6212

Personen.

John Williams.

Hans v. Wilhelms.

Consul Braun.

Hauptmann v. Strand.

Dr. Eberfeld.

Lieutenant v. Georgy.

Lieutenant v. Klugqvist.

Lieutenant v. Glasenow.

Klaus, Diener bei Frau v. Wilhelms.

Bob, Neger, Diener Mr. Williams.

Hôtelkellner.

Frau Marie v. Wilhelms.

Bertha v. Wilhelms.

Elfa Eberfeld.

Helene v. Strand.

Mehrere Gäste.

Ort der Handlung: Eine deutsche Seestadt.

Zeit: Die Gegenwart.

Erster Akt.

(Salon bei Frau v. Wilhelms. Im Hintergrunde eine Thür. Auf dem zweiten Plan rechts eine Thür in das Boudoir von Frau v. Wilhelms, links in einen Saal. Links von der hinteren Thür ein Fenster, davor ein Tisch mit Wasserkaraffe und Glas, in der Ecke eine Staffelei mit irgend einem Bilde; rechts an der Hinterwand zwei andere Bilder, darunter eine Etagère, mehrere Sessel u. s. w. In der Mitte des Zimmers ein runder Tisch mit Albums, Blumen u. s. w., und einige Stühle. An der Seitenwand rechts, auf dem ersten Plan, ein Kamin mit einem Spiegel. Davor ein großer Fauteuil, neben dem ein kleines elegantes Arbeitstischchen steht; ein leichter Stuhl und ein Sitzbänkchen; vor der Seitenwand links, auf dem ersten Plan, ein Pianino, schief ins Zimmer hineingestellt, dahinter ein Pflanzenarrangement, neben und vor dem Pianino je ein Stuhl; an der Wand selbst zwei Portraits aus der Jugendzeit von Herrn und Frau von Wilhelms. — Es ist Abend.)

1. Scene.

Klaus. Braun.

Klaus (beschäftigt die Lampen und Kandelaber anzuzünden.)

So — nun noch diese Leuchter hier und dann —

Braun (durch die Mittelthür.)

Nun, Klaus, noch nicht fertig? Es geht ja schon stark auf Neun! . . . Du wirst alt, Freund!

Klaus.

Na, Herr Konsul, das geht eben Allen so . . . Sie konnten auch flinker laufen, heute vor 20 Jahren, als jetzt. Wie der Wind waren Sie aus dem Komtoir hinaus und in des Herrn Lieutenants Wohnung, als der Peter, der Offiziersbursche, Ihnen die Hiobspost überbracht, daß der Herr fort und die gnädige Frau sterbenskrank (hat das letzte Licht angezündet.)

Braun.

Zwanzig Jahre schon! Ja — ja! Und ich sehe noch Alles vor mir, als wäre es erst vor acht Tagen gewesen . . . Du dachtest also auch daran?

Klaus.

Wie sollte ich nicht? Habe ich doch den Herrn Lieutenant länger gekannt, als Sie. (Blick zum Porträt von Herrn v. Wilhelms.) Jawohl — schmuck war er immer, und gut, ach, so gut! Aber auch leichtsinnig! Der gnädige Herr Papa sagte zu mir, als wir in die Großstadt zogen: „Klaus, sagte er, daß Du ein wachsameres Auge auf ihn hast!“ Aber das tolle Leben dazumal! . . . Die anderen Herren vom Bataillon trieben es ja nicht anders — was half da all' mein Bitten und Reden! Doch dann kam ein besserer Lehrmeister — die Liebe. Und da ging's gleich und was der Klaus in Jahren nicht fertig bringen konnte, das thaten die schönen Augen des Fräulein Braut im Nu! (Vor dem Bilde von Frau v. Wilhelms.) So sah sie damals aus!

Braun (tritt auch zum Bilde.)

Herzeleid macht früh alt!

Klaus.

Aber heute soll's lustig hergehen! Fräulein Bertha's Geburtstag! Auch schon 20 Jahre alt! Wissen Sie

noch, Herr Konsul, der Jammer und das Elend, als das Unglück bekannt wurde? Wie sie hinfiel, die schöne junge gnädige Frau, blaß wie eine Leiche . . . Und wenige Stunden später, da schrie das arme Würmchen, unser Fräulein Bertha, die liebe Sonne zum ersten Male an. Vaterlos war sie zur Welt gekommen: zu früh und doch zu spät, um den Vater kennen zu lernen. (Nach einer Pause.) Ich putzte gerade seine Paradeuniform, er mußte zum Kommandeur — ja, ja, richtig; früh Morgens war es, um 6 Uhr — da stürzt der dämliche Peter plötzlich herein und ruft: „sahst Du den Herrn nach Hause kommen? Das Bett ist unberührt und ich sollte ihn wecken und wie fange ich das jetzt an?“ — Schafskopf!“ schrie ich ihn an, und die Knie zitterten mir, als ich jetzt hinlief in das Zimmer des Herrn Lieutenants . . . Und richtig, so wars und der Herr blieb fort und ist auch nimmermehr gesehen worden . . . (Rückt einige Stühle zurück.) Sie sagten, er hätte sich erschossen . . . Warum? Ich glaub's nicht. (Bleibt stehen.) Man fand ja auch nicht die geringste Spur von ihm . . .

Braun.

Schon gut, schon gut . . . Lassen wir das jetzt, mein alter Klaus . . . Gehe in die Küche, der Champagner muß gebracht worden sein, den stellst Du hübsch kalt und um halb elf wird er serviert; der Bohndiener wird Dir helfen . . . Und dann noch eins: hole mir doch auch die Korrespondenz aus dem Bureau . . .

Klaus (ab.)

2. Scene.

Braun. Frau v. Wilhelms.

Braun (sieht sich um.)

Das ist ja ganz prächtig! Da mag es nun draußen

stürmen, soviel es will; hier soll uns das Aprilwetter nichts anhaben. (Zieht einen Vorhang beim Fenster noch fester zu.) So! Ja — trommle Du nur an die Scheiben, Du erhältst keinen Anlaß, Du böser Regen, wie damals, am 15. April, als wir Wilhelms' Kabinetfenster offen fanden . . . (Tritt wieder vor das Bild von Frau v. Wilhelms.)
Arme Marie!

Frau v. Wilhelms (von rechts.)

Schon hier, lieber Braun? (Reicht ihm die Hand.)

Braun.

Ja, ich wollte Umschau halten, ob Alles in Ordnung; und dann hoffte ich auch noch Bertha erst einen Augenblick allein zu sehen.

Frau v. Wilhelms.

Sie ist noch bei der Toilette beschäftigt, aber sie kommt gleich. (Setzt sich auf einen Stuhl beim Mitteltisch.)
Ach, lieber Freund, mir ist recht schwer um's Herz!

Braun.

An Bertha's Verlobungstag?

Frau v. Wilhelms.

Der Tag hat auch eine andere Bedeutung!

Braun.

Gewiß! Wie sollte ich dessen nicht gedenken?

Frau v. Wilhelms.

Nun — sehen Sie — der Bräutigam ist ja Offizier, wie Johann einst, und er dient ja gar in demselben Regiment.

Braun.

Wieder dieselbe Furcht? Wie oft habe ich es Ihnen schon gesagt — Sie vergessen den Thatbestand. Wil-

helms hatte unglücklich gespielt und gar Regimentsgeld angegriffen. Als der Peter mir meldete, daß der Herr verschwunden, da eilte ich sofort her. Nicht bloß das Fenster war offen — auch der Geldschrank und vor ihm lag das verhängnißvolle Schreiben aus dem Regimentsbureau: „Abkommandierung zum 15. April . . . zu Fouragezwecken . . .“ Auf dem Briefumschlag standen die Worte: Anbei . . .“ und die Summe; der Schrank war leer, die Uniform lag auf dem Boden, das Fenster war offen . . . Da ward mir Alles klar . . . Die Summe war nicht groß, einige hundert Thaler . . . Ich trug eine solche Summe bei mir und es war selbstverständlich, daß ich sie zum Schreiben that . . .

Frau v. Wilhelms (reicht ihm die Hand.)

Guter, edler Freund! . . . Und Sie sind überzeugt davon, daß Niemand den wahren Sachverhalt kennt?

Braun.

Felsenfest. Als ich wenige Stunden später mich beim Regimentskommandeur einfand, ihm das Schreiben und das Geld übergab und die Vermuthung aussprach, daß Wilhelms, der am Abend vorher verhältnißmäßig viel verloren, sich eine Kugel durch den Kopf gejagt habe — da fand das vollen Glauben . . . Oder wenigstens that man so. Seine Vorgesetzten waren ihm ja stets wohlwollend gesinnt. Sie wollten ihn lieber für einen Toten, als für einen Fahnenflüchtigen halten . . . Es ist ja auch nie eine Deserteurerklärung erfolgt . . .

Frau v. Wilhelms.

Aber es giebt doch Viele, die daran nicht glauben.

Braun.

Damals, gewiß. Manche nahmen einen Unglücksfall an. Und sie blieben auch dabei, als sich keine

Spur von ihm fand . . . Dann hieß es, er sei wohl in den Strom gestürzt und der habe ihn fortgetragen, hinaus, ins weite Meer . . .

Frau v. Wilhelms.

Wo er wohl jetzt ruhen mag? Vielleicht wirklich auf dem Grunde des Meeres. (Blickt traurig vor sich hin.) Oder . . .

Braun.

Liebste Marie, lassen Sie doch jetzt diese traurigen Gedanken . . . Tot ist er für uns jedenfalls . . . Aber seine, Ihre Kinder leben, und — doch wo bleibt Berthchen?

Frau v. Wilhelms.

Ich will sehen. (Steht auf) . . .

3. Scene.

Die Vorigen. Bertha (tritt in einfacher Tanztoilette von rechts ein.) Später Klaus.

Braun (geht ihr entgegen.)

Endlich! (Zu Bertha.) Die Rosen an Deiner Brust gaben Dir wohl so lange zu denken?

Bertha.

Schon wieder brummen, Dnfelchen? Und nun heute gar, an meinem Geburtstage und —

Braun.

Und Verlobungstage! Ja, bald werd' ich es nicht mehr können. Was? Bertha — Der alte Pathe und

böse Vormund wird sein stille halten müssen, wenn der Hugo Dich aus dem Nest geholt haben wird? Aber noch ist er nicht hier und noch hat er Dich nicht geholt. Da darf ich schon ein wenig brummen und — komm' her, Bertha! — einen Kuß riskieren. (Küßt sie auf die Stirn). Wissen Sie, liebe Marie, daß wir von Glück sagen können, daß der kleine Springinsfeld nicht früher flügge geworden ist; schön ist er, wie die Mutter einst war; das sind dieselben Augen, so —

M. v. Wilhelms.

Braun!

Braun.

Ja so mild und schelmisch blickend zugleich, auch das Grübchen hier unten ist da; aber der Mund, der Mund ist ganz der Johann's —

Bertha.

Des Vaters Mund! (Blickt zum Portrait hinüber.) Ach, daß er mir nie, nie zum Kuße gereicht werden konnte!

M. v. Wilhelms.

Bertha, Du versprachst mir doch! . . .

Bertha.

Bergieb Mama! Ja, ich versprach es Dir, Dich heute nicht an den Vater zu erinnern, den ich nie gekannt, wenn Du in Hugo's Bitte willigen würdest, unsere Verlobung an meinem Geburtstage bekannt zu machen. Aber es überkam mich eben so mit bitterem Weh und da vergaß ich das Versprechen . . .

M. v. Wilhelms.

Armes Kind! (Sieht Braun bedeutsam an.) Ja, Bertha, es kann Dich mit bitterem Weh überkommen!

Aber sieh, hier, unser guter Konsul — war er Dir nicht Vater vom ersten Tage Deines Lebens an?

Braun.

Liebe Marie, jetzt muß ich Sie unterbrechen! . . . Da, da schlägt die Uhr neun und — dort klingelt's . . . Was glaubst Du wohl. Bertha, wer gleich kommen wird?

Klaus (in der Mittelthür.)

Herr Hauptmann v. Strand! (Geht auf Braun zu.)
Hier, Herr Konsul, die Briefe! (Ab.)

4. Scene.

Die Vorigen. v. Strand.

v. Strand (umarmt die ihm entgegeneilende Bertha).

Meine Bertha! (Zu Frau v. Wilhelms.) Guten Abend, liebe Schwiegermutter. (Küßt ihr die Hand.) Bester Konsul. (Begrüßt Braun.)

Bertha.

So spät erst, Hugo! Ich erwartete Dich früher!

v. Strand.

Geschäfte, mein Mädchen. Und unangenehme, böse Geschäfte! Es ist im Regiment etwas Häßliches vorgefallen. Das Offizierskorps hatte eine Konferenz. Sonst — das kannst Du Dir denken, wäre ich schon längst bei meiner Braut von 24 Stunden. (Küßt ihr die Hand).

M. v. Wilhelms.

Ein unangenehmer Vorfall — sagen Sie? Doch kein Duell, keine Ehrensache, lieber Strand?

v. Strand.

Für das Regiment — ja, da ist's wohl eine Ehrensache! Doch was sollen wir uns diese schöne Stunde mit dergleichen verderben!

Braun.

Gewiß, Sie haben ganz Recht!

Bertha.

Aber Du erzählst es mir nachher?

v. Strand.

Wenn Du es wünschest.

M. v. Wilhelms.

Da wird wieder geklingelt! (Bertha und v. Strand fahren auseinander.)

5. Scene.

Die Vorigen. Eberfeld's, Helene v. Strand.

Bertha (auf Ella zueilend).

Guten Abend, Ella! Guten Abend, Herr Eberfeld! Fräulein Strand, seien Sie herzlich willkommen!

Ella.

Gratulire, Du liebes Geburtstagskind! Ja — was soll ich Dir denn eigentlich nun noch wünschen? Du strahlst ja sowieso schon, wie das leibhaftige Glück!

Bertha (schelmisch lachend.)

Wünsche mir — wünsche mir — nein, wünsche mir nichts! Ich brauche nichts, ich bin wirklich so glücklich!

Helene v. Strand (sie verständnißinnig ansehend.)

So glücklich! Wie Sie das sagen, liebe Bertha,
— da, der Geburtstagskuß (küßt sie) — man sollte
wirklich meinen —

Bertha (ihr in's Wort fallend.)

Entschuldigen Sie, der Herr Doktor sieht mir gerade so aus, als ob er Etwas auf dem Herzen hätte? Nicht wahr, Herr Eberfeld, Sie wollten mir was sagen?

Eberfeld.

Nur um geneigtes Gehör bitten.

Bertha.

Bewilligt.

Eberfeld.

Um auch meinerseits Ihnen herzlich zu gratuliren!

Bertha.

Schönen Dank! . . . Ach, Herr v. Strand, auf ein Wort!

v. Strand.

Sie befehlen, mein Fräulein?

Bertha.

Ihren Arm! Ich muß Ihnen doch meinen Geburtstagstisch zeigen. Ella, Fräulein v. Strand, kommen Sie! Onkel Braun hat mir die Mappe mit den Sildebrandt'schen Aquarellen geschenkt, die ich so liebe, und Rosenstöcke habe ich erhalten, — „feenhast“ wie Lieutenant Georgy sagen würde. Rathen Sie, Herr v. Strand, von wem?

(Alle vier ab in den Saal links.)

6. Scene.

Frau v. Wilhelms. Eberfeld. Braun.

Eberfeld.

Sie sehen heute besonders leidend und ernst aus, liebe Frau v. Wilhelms?

M. v. Wilhelms.

Nur ein kleiner Anfall von Migräne, das geht bald vorüber.

Braun.

Sie entschuldigen, Doktor — hier meine Korrespondenz — nur einen Blick werf ich hinein. (Setzt sich links, beim Piano, hin und durchfliegt mehrere Briefe.)

Eberfeld (zu M. v. Wilhelms.)

Leiden Sie häufig an solchen Anfällen? . . . Ella hat mir davon nichts erzählt.

M. v. Wilhelms.

Lieber Herr Doktor, Sie wissen ja, es giebt keinen häßlicheren Gesprächsstoff, als von des eigenen Körpers Beschwerden zu reden. Und darum wechseln auch wir das Thema. . . . Erzählen Sie mir Etwas . . . Was gibt's Neues in der Stadt?

Eberfeld.

Neues? . . . hm — wenig Erfreuliches. Doch manches Interessante . . . Sie kennen doch den Lieutenant Schimmelhausen?

M. v. Wilhelms.

Den Freund des Herrn von Strand?

Eberfeld.

Denselben . . . Sie wissen, er ist Bräutigam?

M. v. Wilhelms.

Sawohl.

Eberfeld.

In vierzehn Tagen sollte die Hochzeit sein. Und nun wird nichts daraus.

M. v. Wilhelms.

Was Sie sagen? Wie so denn? Die jungen Leute haben sich ja so lieb; sie passen so vortrefflich zu einander; beide sind sie vermögend. Was kann denn der Grund sein?

Eberfeld.

Nun, man erzählte sich heute so mancherlei im Klub. Es heißt, die Braut habe einen Bruder, der ein mauvais sujet ist; mehr als das: vor Jahren, ehe die Familie hierher zog, hatte er eine Amtskasse angegriffen, floh, wurde aber ergriffen, verurtheilt und sitzt im Zuchthause.

M. v. Wilhelms.

Mein Gott! Das ist entsetzlich!

Braun (von seinen Briefen aufsehend, für sich).

Sonderbar! (Laut.) Doktor, Sie Allerweltskenner — wissen Sie etwas von einem Mr. Williams, aus New-York? Weilt er lange hier?

Eberfeld.

Williams? . . . Nein . . . Wie so?

Braun.

Hier unter meinen Briefen fand ich auch diese Karte (liest): „Mr. John Williams, from New-York,“

ersucht Herrn Consul Braun ihm für morgen eine Unterredung unter vier Augen zu bewilligen und zwar im Hotel Rom Nr. 14" . . . Das klingt so geheimnißvoll und so wenig geschäftlich . . . Nun, einerlei — wir werden ja sehen. (Zieht eine Visitenkarte aus dem Taschenbuch, schreibt einige Worte und geht zur Mittelthür, öffnet sie, reicht die Karte Klaus hinaus.) Hier, diese Karte schicke gleich in's Hotel Rom hinüber. (Zu den Anderen.) Aber wo sind denn unsere Gäste geblieben? Ah, dort kommen sie.

7. Scene.

Die Vorigen. Bertha. Ella. v. Strand. Helene v. Strand.
(Aus dem Saal hereintretend.)

Ella (zu Eberfeld).

Nein, Ernst, er ist wirklich zu reizend, dieser Geburtstagstisch. Du mußt ihn Dir auch ansehen. Die Rosenstöcke — wie sagten Sie doch, Herr Hauptmann, wie heißt die Art?

v. Strand.

Bourbon-Rosen.

Ella.

Also diese Bourbon-Rosen, die werden Dich Blumenfreund besonders interessiren . . . A propos, Bertha, wer sandte sie Dir?

Bertha (die Frage scheinbar überhörend).

Liebes Fräulein Strand, kommen Sie, Mama sehnt sich schon lange nach Ihnen. (Führt sie zur Mutter, die rechts im Fauteuil Platz genommen und tritt zum Hauptmann.)

Helene v. Strand.

Und ich schätze mich glücklich, mit meiner verehrten Freundin wieder plaudern zu können. Sie glauben garnicht, Frau v. Wilhelms, wie sehr ich mich während der zwei Monate, die ich in der Hauptstadt war, nach Ihnen gesehnt habe.

M. v. Wilhelms.

Ich mich nicht minder nach Ihnen, liebe Helene. Obschon Sie ein ganzes Duzend Jahre jünger sind, als ich, so verstehen wir uns prächtig. So werden Sie auch begreifen, wie nahe mir der Fall mit Leonore Kronenfels geht, von dem mir soeben Eberfeld erzählt hat.

Eberfeld (zu Helene v. Strand).

Sie kennen ihn doch?

Helene v. Strand.

Ja, mein Bruder sagte mir, daß das „Gespenst des Hauses“ entdeckt worden sei, ein mißrathener Sohn. Was nur Schimmelhausen dazu sagen wird?

Ella (die in der Mitte des Salons in den Albums auf dem dem Tische geblättert hatte, hinzutretend).

Ich fürchte, daß der armen Eleonore Schweres bevorsteht; diese Offiziere haben ja so verrückte Ansichten von manchen Dingen . . .

Helene v. Strand.

So unbedingt würde ich das doch nicht behaupten wollen, liebe Ella. Es sind oft eben nur andere Ansichten, als sie in den übrigen Gesellschaftskreisen herrschen. Meinen Sie nicht auch, Frau v. Wilhelms?

Frau v. Wilhelms.

Gewiß . . . Obschon es natürlich auch hier heißen muß: keine Regel ohne Ausnahme! . . . (Den Ton

wechselnd.) Doch, liebe Frau Doktor, was macht der kleine Redakteur?

Ella.

Ach der! Der schreibt schon jetzt ganze Leitartikel zusammen!

Eberfeld.

Na, Schatz, renommire doch nicht so. Ein „schreiender Leitartikel“ — das bringt nicht Jeder fertig!

Ella.

Nein, Frau v. Wilhelms, und Sie, Herr Konsul, Sie müssen sich den Brachtjungen doch wieder einmal ansehen. Er steht schon so selbstständig auf seinen dicken Beinchen da, wie ein Organ der Opposition auf dem Boden der Wählerschaft der Linken —

Braun.

Und zieht wohl schon dem Milchnapf und dem Bilderbuch den Gummitopf und das Konversationslexikon vor?

Frau v. Wilhelms (lächelnd).

Sie machen mich wirklich neugierig!

Klaus (in der Mittelthür).

Herr Lieutenant Georgy! Herr Lieutenant Glasenow, Herr Lieutenant Klugqvist!

8. Scene.

Die Vorigen. Georgy, v. Glasenow, v. Klugqvist.

Georgy (begrüßt zuerst, ebenso wie die anderen Offiziere, die ganze Gesellschaft, dann speciell Frau v. Wilhelms, sodann Bertha).

Gnädiges Fräulein! Meinen verbindlichsten Glückwunsch! (Zu Strand.) Herr Hauptmann, ich habe die Ehre!

v. Glasenow und v. Klugqvist.

Haben die Ehre!

v. Strand.

Guten Abend, meine Herren Kameraden! (Reise zu Georgy.) Nun — wie steht's?

Bertha.

Ah, die Herren haben Etwas zu besprechen, ich gehe —

v. Strand.

Nur einen Augenblick Urlaub, Fräulein Wilhelms. (Bertha zur Gruppe rechts, während die beiden Offiziere lebhaft mit einander zu sprechen beginnen.)

Frau v. Wilhelms.

Meine Damen, ich habe Ihnen freilich keinen „kleinen Prachtjungen“ zu zeigen, wohl aber einige neue Gewinnste für unsere Vereinslotterie. (Erhebt sich, Fräulein v. Strand desgleichen.) Sie sind hier nebenan! (Frau v. Wilhelms, Frä. v. Strand, Ella, Bertha gehen rechts ins Boudoir.)

Braun.

Ich schließe mich Ihnen an. Damenhandarbeiten sind eine Passion von mir.

9. Scene.

v. Strand. Georgy. Eberfeld. v. Klugqvist. v. Glasenow.
Später Helene v. Strand. Bertha und Ella.

Eberfeld (zu v. Strand und Georgy tretend).

Ist's erlaubt, meine Herren? Ich hörte eben den Namen des armen Schimmelhausen?

v. Strand.

Ganz recht. Wir sprechen von ihm. Der arme Mensch, er thut mir leid. Aber da ist nichts zu machen!

Eberfeld.

Er muß seinen Abschied nehmen?

Georgy.

Oder sich von seiner Braut trennen.

Eberfeld.

Eine böse Alternative!

v. Strand.

Aber die einzig mögliche . . . Ich gebe es gern zu: es ist furchtbar hart, ja unvernünftig, wenn Sie wollen, das Gesetz der Regimentssehre — aber es ist einmal so. Tadellos ist der Ruf Schimmelhausens, eine holde Mädchenblüthe ist seine Braut — aber der Bruder im Zuchthause! Nein, es geht nicht, es ist ganz unmöglich . . .

v. Glasenow.

Er ist ja nicht der Einzige, der schwere Opfer der Standesehre zu bringen hat . . .

v. Strand.

Hier im gastlichen Hause, in dem wir uns eben befinden, weiß man auch etwas davon zu erzählen.

Georgy.

Sie meinen den alten Wilhelms, Herr Hauptmann?

v. Strand.

Nun, alt war er gerade noch nicht, als er sich Spielschulden halber erschöpf. Das Beste, was er unter solchen Umständen thun konnte.

Georgy.

Ja, ja, ich habe davon gehört.

Eberfeld.

Auch davon, daß sie bis auf den letzten Heller bezahlt waren, als er spurlos verschwand?

v. Klugqvist.

Verschwand?

v. Strand.

Man hat ja keine Leiche niemals gefunden.

Georgy.

Sonderbar . . . Doch um auf Schimmelhausen zurückzukommen — ja, wenn's noch unbekannt geblieben wäre, oder bleiben könnte . . . Aber das ist nicht mehr möglich!

Eberfeld.

„Wenn's noch unbekannt geblieben wäre.“ Aber meine Herren, reißen Sie damit nicht Ihrer ganzen Beweisführung den Boden unter den Füßen fort?

v. Strand.

Wer frei dasteht, wie Sie, Doktor, der kann sich über Manches hinwegsetzen, was die Philosophie vernünftigen Menschenumgangs als ein unsinniges Vorurtheil bezeichnet. Aber der korporative Ehrbegriff bringt nun einmal manche schwere Pflicht mit sich. Wer zu jenem geschworen, der muß sich auch diese gefallen lassen. Da giebt's nur ein „entweder — oder.“

Georgy.

Ganz Ihrer Ansicht, Herr Hauptmann.

Eberfeld.

Also, Sie würden an Stelle des Lieutenants Schimmelhausen ganz ebenso handeln? — Das heißt . . . wie handelt er eigentlich, Herr von Strand?

v. Strand.

Wie der Kamerad soeben erzählt, hat er beschlossen, sein Verlöbniß rückgängig zu machen!

Eberfeld.

Aber das ist ja furchtbar! Das unglückliche Mädchen! . . . Und Sie würden also wirklich ebenso handeln?

v. Strand.

Vorausgesetzt, daß ich — wie es der Fall ist, — mit Leib und Seele Soldat bin — unbedingt.

Eberfeld.

Und das nennen Sie Liebe? . . . Ist denn das Herz unter des Königs Rock anders geartet, als unter dem Rock des einfachen Bürgers?

v. Strand.

Das nicht, aber es hat dann einen allmächtigen Lehrmeister — den Gehorsam!

Georgy.

Lieber Doktor, wer fragt nach unserem Herzen, wenn die Trommel zum Streite ruft? Müssen wir uns nicht losreißen vom Liebsten und Theuersten und ohne rückwärts zu blicken, dem Rufe des obersten Kriegsherrn folgen?

Helene v. Strand (die während Georgy's Worten aus dem Boudoir in den Salon getreten.)

Sa, aber hier! —

Eberfeld.

Ja — in diesem Falle, von dem wir reden/ —

v. Strand.

Hier, liebe Schwester, liegt die Sache genau ebenso. Die Ehre der Uniform ist die Ehre dessen, der sie uns verliehen . . . Freilich, die große Welt wird über denjenigen weit härter urtheilen, der des Königs Rock z. B. vor Beginn eines Krieges ausziehen wollte, um diesen nicht mitzumachen, als über den, der ihn einem Mädchen zu Liebe an den Nagel hängt, wohlgemerkt, einem Mädchen zu Liebe, das solchen Anhang hat! Der echte Soldat aber wird hier kaum einen Unterschied zu machen wissen.

Eberfeld.

Er zieht also offenbar mit der Uniform einen ganz besonderen Menschen an!

Helene v. Strand.

Ja — und dieser „besondere“ Mensch sollte dann auch gleich das Gelübde der Ehelosigkeit ablegen! Ihr habt gut reden, meine Herren Offiziere, solange Ihr Euch nicht in gleicher Lage befindet! „Ehre“ und „Uniform,“ Uniform und „Ehre!“ Wo bleibt das Frauenherz, das für Euch schlägt, zittert, das Euch zujauchzt und das um Euch in Schmerz vergeht? Hat das gar keine Bedeutung, gar keine Stimme? Nein, Hugo, ich kann auch garnicht glauben, daß das Deine tiefste Ueberzeugung ist! Du weißt, wie hoch ich Deinen Stand schätze; Du weißt wie ich selbst von den Tagen Deines Kadettenlebens an stets Deine glühende Begeisterung für den Stand nachfühlte, wie ich Dich gar noch bestärkt habe in Deiner Hingabe an den Beruf — aber hier kann ich Dir unmöglich beistimmen, es sei denn, daß Du, um nicht auch einmal vielleicht ein armes

Mädchenherz zu zertreten Deinerseits auf Frauen-
liebe, Eheglück, Familienfreude für immer verzichten
wolltest! . . . So — jetzt habe ich Dir meine
Meinung gesagt, lieber Hugo. Aber ich glaube denn
doch, daß auch ohnedies Dein vortreffliches Herz ge-
gebenen Falls Dich sicher das allein Richtige würde
thun lassen. (Reicht ihm die Hand.)

Eberfeld.

Bravo, bravo! Liebes Fräulein!

v. Strand.

Du meinst folglich, Schwester, daß Schimmelhausen
unbedingt um seinen Abschied einkommen müßte, um
Fräulein Kronenfels zu heirathen?

Helene v. Strand.

In der That, das meine ich — wenn der Zucht-
häusler überhaupt wirklich ein Hinderniß sein sollte,
denn das zu entscheiden wage ich nun schon nicht . . .
Aber ich habe mich ganz heiß geredet . . . Kommen
Sie, Doktor, gehen wir in den Saal. Mein Platz ist
jetzt für ein Stündchen dort. Es soll nämlich etwas
getanzt werden und der Tappeur ist noch nicht da
und ich bin mit meinen Fingern beim Tanzen besser
zu verwerthen, als mit meinen Füßen. (Eberfeld reicht
ihr den Arm, und führt sie langsam in den Saal, während
gleichzeitig aus dem Boudoir Frau von Wilhelms, Braun, Ella
und Bertha, heraustreten.)

v. Strand.

Da haben wir es, Herr Kamerad! (Nachdenklich.)
Uebrigens, wer weiß was Schimmelhausen noch thut!
Vielleicht bedenkt er sich.

Georgy.

Herr Hauptmann, ich denke, das alte Wort, „à la
guerre, comme à la guerre!“ bleibt auch hier in
Kraft!

v. Glasenow und v. Klugquist.

Natürlich!

Bertha.

Nun, meine Herren, noch immer so ernst? (v. Strand forschend anblickend.) Was giebt's Herr v. Strand?

v. Strand (mit besonderer Wärme.)

Nichts, meine — nichts, mein Fräulein, was irgendwie Sie berühren könnte! (Weiter.) Und in der That — die Unterhaltungskunst des Herrn Consuls in Ehren — aber es ist doch recht unhöflich, ihm allein diese angenehme Pflicht zu überlassen. Und da kommt ja noch Succurs . . .

Ella.

Richtig! Herr Matler Flink und die Fräulein Gerber und Frau v. Hohenhausen mit ihren Töchtern und Fräulein Glasenow. (Welche Personen durch die Mitte eintreten, wo Klaus ihnen die Thüre geöffnet hat) . . . Mein das ist eine zu nette Ueberraschung, Bertha, da kann's ja am Ende noch gar ein Tänzchen geben?!

Bertha.

Das soll's auch, liebe Ella. (Aus dem Saal werden Walzerklänge laut) und — da — da hast Du es! Vorwärts, meine Herren! Bitte meine Damen! (Begrüßt die Neuhezugekommenen. Alle ab, außer Braun und Frau v. Wilhelms.)

10. Scene.

Frau v. Wilhelms. Braun. Später Bertha und Georgy.

(Frau v. Wilhelms läßt sich in ihren Fauteuil nieder. — Braun steht an der Saalthür. — Die Walzerklänge tönen während der Scene noch fort.)

Braun.

Wie das tanzt! Wie das sich freut!

M. v. Wilhelms.

Wie das jung ist!

Braun (zu ihr hintretend, einen Stuhl nehmend.)

Berthe Freundin, Eberfeld hatte vorhin Recht — Sie sehen heute wirklich besonders blaß und leidend aus!

M. v. Wilhelms.

Wundert Sie das? . . . Aber unser Gespräch vorhin, von der Doppelbedeutung des 15. April?

Braun.

Ja, gelang es mir denn nicht, Sie zu beruhigen, liebe Marie?

M. v. Wilhelms.

Einerseits vielleicht wohl . . . Jedoch, es ist ja nicht das allein. Sehen Sie, Strand ist ja ein so lieber, guter Mensch, vor Allem hat er reife, solide Ansichten . . . Aber dachte nicht ich, dachten wir nicht Alle ganz ebenso an meinem Verlobungstage? . . . Und sieben Jahre später! (Sieht mit tiefer Wehmuth vor sich hin.)

Braun (nach einer Pause)

Sie hätten den Verlobungstag lieber doch auf ein anderes Datum verlegen sollen!

M. v. Wilhelms.

Ja, aber wie denn! Bertha hat ja so darum. Da ich ihr den wahren Grund einer eventuellen Weigerung nicht angeben durfte, so hatte ich überhaupt keinen triftigen. Auch Strand war so dringend: ich konnte nicht anders, als nachgeben.

Braun.

Und Hans? Wäre das denn etwa kein triftiger Grund gewesen? Die Abwesenheit des einzigen Bruders am Verlobungstage der Schwester?

M. v. Wilhelms (freudig.)

Hans! Unser Hans! Sehen Sie, lieber Braun, nun bringen Sie sich selbst um eine Ueberraschung. Ich habe ihm natürlich geschrieben und er telegraphirte mir gestern Abend, daß er heute eintrifft. Er kann jeden Augenblick kommen!

Braun.

Ei, das ist ja hübsch! . . . Aber die Fabrik?

M. v. Wilhelms.

Die wird wohl diesen einen Tag auch ohne ihn arbeiten können.

Braun.

Also Hans kommt auch! (Sieht nach der Uhr.) Ja, dann müßte er eigentlich schon hier sein. Gestern Abend, sagten Sie, telegraphirte er? Und natürlich wohl noch aus Brüssel.

M. v. Wilhelms.

Ja, er wollte den Nachtzug benutzen. Wenn er den Anschluß nicht versäumt hat, so müßte er gegen 9 Uhr hier eintreffen . . . Um die Ueberraschung vollständig zu machen, wollte er aber im Hôtel Rom Quartier nehmen. Bis er den Reifestaub abgeschüttelt und sich salonsfähig gemacht, ist's 10 geworden. Wie gesagt, ich erwarte ihn jetzt von Minute zu Minute.

Braun.

A propos, „Hôtel Rom.“ Ich bekam da erst eine Karte von einem Mr. Williams, einem New-Yorker, der auch dort abgestiegen ist.

M. v. Wilhelms (zerstreut.)

Ein Geschäftsfreund?

Braun.

Das weiß ich nicht, aber . . . (Die Musik verstummt.)

Bertha (hereineilend, sich der Mutter an die Brust werfend.)

Ach Mama, ich bin so überglücklich! (Küßt sie stürmisch.)

M. v. Wilhelms.

Aber Kind! Immer noch der Tollkopf! Und doch schon 20 Jahre alt!

Georgy (Bertha naheilend.)

Gnädiges Fräulein, ich habe die Ehre der ersten Quadrille! Darf ich bitten? (Reicht ihr den Arm, Bertha wirft der Mutter im Fortgehen noch Handküsschen zu. — Aus dem Saal erklingt das Vorspiel einer Quadrille und dann diese selbst.)

M. v. Wilhelms.

Hardon, wovon sprachen wir doch?

Braun.

Von einem Herrn Williams aus New-York . . .

M. v. Wilhelms.

Ja, richtig, was ist's mit ihm?

Braun.

Das weiß ich selbst noch nicht . . . Ein Geschäftsmann aber ist er schwerlich. Der würde Einen direkt im Bureau aufsuchen, während dieser mich gebeten hat, im Hotel bei ihm vorzusprechen. Die Sache nimmt sich fast geheimnißvoll aus . . . Und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr möchte ich glauben, daß sie . . . daß sie . . . Aber Sie hören mir ja gar nicht mehr zu?

M. v. Wilhelms.

Was war das? Kam's Ihnen nicht auch so vor, als ob die Thür im Vorzimmer geöffnet wurde?

12. Scene.

Die Vorigen. Klaus. Hans. Später Bertha und die
übrigen.

Klaus (durch die Mitte hereineilend.)

Gnädige Frau! Gnädige Frau!

Hans (schnell hinter ihm eintretend und ihn bei Seite schiebend.)

Nichts da, nichts da, Alterchen! . . . Mutter, Mama! (Stürzt auf sie zu.) Ein halbes Jahr habe ich Dich nicht in meinen Armen gehalten. Wie Du angegriffen aussiehst! (Küßt ihr die Hände.) Mütterchen! Und nun heute gerade, an diesem Freudentage!

M. v. Wilhelms.

Mein lieber Sohn! . . . Die Aufregung! Die vielen Menschen! . . . Aber Onkel Braun übersehst Du ganz?

Hans (auf ihn zugehend.) Guten Abend! Guten Abend bester aller Onkel!

Braun.

— Die keine sind!

Hans.

Nein, mehr als Onkel — Erzieher! — Vater! (Umarmt ihn.) Und Bertha? Wo ist Bertha?

Bertha (erscheint, eine Tour der Quadrille in ausgelassener Laune bis zur Thür chassierend, erblickt Hans, ruft laut):

Hans! Hans! (Läuft auf ihn zu. Georgy folgt ihr, die Musik bricht ab, die Gäste treten allmählich aus dem Saal in den Salon.)

Hans.

Ja, Herzensschwester (umarmt sie) ich bin's (leise) und ich kenne Dein süßes Geheimniß und Deine Ueber-

raschung für heute Abend. (Alle treten auf Hans zu; allgemeine Begrüßung und Bewegung.)

Ella.

Das wird ja immer besser, Berthchen! Eine Ueberschung nach der anderen!

Braun.

Und vielleicht noch nicht einmal die letzte (zu Fr. v. Wilhelms.) Ich glaube der Moment ist gekommen? (Fr. v. Wilhelms nicht zustimmend. — Im Hintergrunde erscheinen Klaus und ein Lohndiener mit Präsentirt Brettern, auf denen Früchte und Champagnerkelfche stehen.)

M. v. Wilhelms.

Bitte, meine Damen, langen Sie zu! Und Sie — meine Herren!

Braun.

Ja, (nimmt ein Glas) und gestatten Sie mir als Vormund unseres lieben Geburtstagskindes einige wenige Worte. (Alles schweigt und steht erwartungsvoll; Strand tritt zu Bertha, die zur Mutter hinüberblickt). Meine Damen und Herren! Im Auftrage unserer hochgeschätzten Gastgeberin theile ich Ihnen mit, daß Fräulein Bertha die glückliche Braut des Herrn Hauptmann v. Strand ist und ich fordere Sie auf, Ihre Gläser zu erheben, sie auf das Wohl des Brautpaares zu leeren und mit mir in den Ruf einzustimmen: „Bertha und Herr v. Strand sollen leben hoch, hoch, hoch!“

Ella.

Das wußte ich! (Eilt auf Bertha zu. Alle stimmen in die Hochrufe ein und umdrängen das Brautpaar, Frau von Wilhelms und Hans.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Zimmer im Hotel Rom. — Links ein Fenster, in dessen Nähe ein Tisch mit zwei Stühlen. Rechts, auf dem ersten Plan, ein Schreibtisch mit allerlei Papieren u. s. w. Ein Stuhl davor; ein zweiter zur Seite des Tisches. An der Seitenwand rechts, auf dem zweiten Plan, eine Draperie, die einen Eingang in ein Schlafzimmer verhüllt. Im Hintergrund in der Mitte eine Thür; wenn sie geöffnet wird, blickt man in einen Korridor und sieht gegenüber eine andere Thür, mit der Nr. 9. — Das Ganze hôtelmäßig, aber elegant eingerichtet. — Es ist Mittagszeit.

1. Scene.

John Williams. — Kellner.

John Williams. (Schneeweiß, amerikanischer Bart und farrirter Reiseanzug. Sitzt beim Aufgehen des Vorhangs am Tische rechts und macht sich mit den Papieren zu schaffen; steht auf; tritt an's Fenster, trommelt an den Scheiben; geht zögernd zur Mittelthür, zieht eine Karte heraus und liest):

„. . . gibt sich die Ehre mitzutheilen — morgen — nach Schluß der Börse . . .“ Ja, zum Henker, wann schließt denn jetzt hier die Börse! (Blickt auf die Uhr; drückt auf einen elektrischen Knopf bei der Thür und kommt wieder in den Vordergrund, es klopft). Herein!

Kellner. (Läßt die Thür halb offen, so daß man die am Corridor gegenüberliegende Thür erblickt.)

Befehlen?

Williams.

Wann ist jetzt hier Schluß der Börse?

Kellner.

Wollen Sie noch hin? Sie haben noch Zeit. Aber Sie müssen sich beeilen, denn —

Williams.

Ich frage, wann die Börse geschlossen wird?

Kellner.

Sehr wohl . . . In einer Stunde . . . Zwischen 12 und 1 Uhr. Aber die Herren pflegen gewöhnlich noch —

Williams.

Es ist gut . . . Bringen Sie das Frühstück herauf (Auf den Tisch links deutend.) Sie können dort decken . . . Zwei Couverts. (Kellner will gehen.) Halt, noch Eins. (Kellner, der die Thür ganz geöffnet hat, bleibt stehen.) Der junge Herr, aus Brüssel, mit dem ich gestern hier zusammen ankam — er ist doch auch im Hôtel abgestiegen?

Kellner.

Sawohl!

Williams.

Dann bitten Sie ihn doch später etwas herüber. Zu Herrn Williams. Er kennt, glaube ich, meinen Namen noch nicht.

Kellner.

Wird pünktlich besorgt. Welcher Wein?

Williams.

Lafite.

2. Scene.

Williams. Hans v. Wilhelms. Kellner.

Hans (aus der jenseits des Korridors liegenden Thür, so daß man ihn sehen kann.)

Donnerwetter! Ist das eine Wirthschaft hier? . . .
Kellner! Ich klinge seit zehn Minuten!

Kellner (sich halb zu ihm wendend.)

Sofort! Ich fliege!

Williams.

Ah, da ist ja der junge Herr!

Hans (noch in seiner Thür stehend, zum Kellner.)

Bringen Sie mir das Frühstück! Aber hurtig!
(Zu Williams.) Pardon ich habe gestört! (Tritt aus der Thür heraus.)

Kellner.

Gleich! (Ab.)

3. Scene.

Williams. Hans. Kellner.

Williams.

Bitte sehr! Aber wollen Sie nicht einen Augenblick hereintreten. Frühstücken wir doch zusammen; Herr — Herr?

Hans (kommt über den Korridor herüber und tritt in Williams Zimmer.)

Sie sind sehr liebenswürdig, Mr. Williams. Und wir haben uns nicht einmal einander vorgestellt, gestern Abend, im Waggon.

Williams.

Sa, und auch hier nicht. Wir kamen auf dem Flur gleich auseinander. Aber ich sehe, Sie kennen meinen Namen schon?

Hans.

Durch einen Zufall. Uebrigens, denken Sie, wie merkwürdig — mein Name ist nur die Verdeutschung des Ihrigen. Ich heiße nämlich — Wilhelms, Johann v. Wilhelms, technischer Leiter einer Schienenfabrik bei Brüssel!

Williams (sieht ihn starr an.)

Johann v. Wilhelms?

Hans.

Sa. Aber was ist Ihnen, Mr. Williams?

Williams (setzt sich auf einen Stuhl vor dem Schreibtisch.)

Nichts . . . Nichts! . . . Bloß eine Jugenderinnerung . . . Ihr Name hat einmal in meinem Leben eine Rolle gespielt . . . Aber, bitte, nehmen Sie Platz.

Hans (setzt sich.)

Es thut mir leid — es sind keine angenehmen Erinnerungen, die mein Name bei Ihnen wachgerufen?

Williams.

Jedenfalls sehr schwere . . . Daß sie bei Brüssel zu Hause sind — das wußte ich schon gestern. Ich wollte Sie in geschäftlicher Angelegenheit sprechen;

daher hat ich Sie herüber . . . Doch davon später . . . Ihr Name interessirt mich wirklich sehr; ein Herr v. Wilhelms war mein Jugendfreund und stand mir sehr nahe.

Hans.

So? Das kann kein Verwandter von mir gewesen sein. Mein Vater war der Letzte dieses Namens, außer mir natürlich. Und er ist schon lange todt, fast zwanzig Jahre. Aber allerdings ist er in Amerika gestorben.

Williams.

Haben Sie noch eine Erinnerung an ihn?

Hans.

Kaum; und ich hätte wahrscheinlich gar keine, wenn nicht im elterlichen Hause ein gutes Portrait von ihm vorhanden wäre . . . Jung, blühend, in schmucker Lieutenantsuniform — so hat sich sein Bild mir eingepägt. (Es klopft.)

Williams.

Herein!

Kellner (dem ein Groom folgt, der einen Korb mit dem Service hält, trägt ein Tfbrett herein, auf dem kalter Imbiß und eine silberne Schale mit einer warmen Fleischspeise stehen. Zum Groom, dem er den Korb abnimmt.) Geh, hol' den Wein! (Groom ab. Kellner beginnt rasch den Tisch links zu decken.) Herr v. Wilhelms, gleich bringe ich auch Ihnen das Frühstück!

Williams.

Das ist überflüssig. Der Herr wird hier frühstücken. (Zu Hans.) Nicht wahr?

Hans (erhebt sich.)

Ich danke Ihnen, gern! Unser Gespräch hat ja auch eine so interessante Wendung genommen.

Williams (aufstehend, zum Fenster tretend, hinausblickend.)

Das hat's . . . Sie waren also etwa 7—8 Jahre alt, als Sie Ihren Vater verloren?

Hans (überrascht.)

Ja! . . . Woher wissen Sie?

Groom (kommt mit zwei Weinflaschen, von denen der Kellner eine entkorkt und auf den Tisch stellt, während er die andere in den geleerten Korb thut, den er auf einem Tischchen bei der Thür stehen läßt. Groom ab.)

Williams.

Sie sagten ja eben, daß ihr Vater vor ca. zwanzig Jahren starb . . . Aber kommen Sie, setzen wir uns! (Sie nehmen am Tisch Platz, so daß Williams mit dem Rücken zum Fenster sitzt, Hans ihm gegenüber, zum Kellner.) Lassen Sie uns!

Kellner.

Sehr wohl! (Verbeugt sich und geht durch die Mitte ab.)

Williams (legt Hans von den kalten Speisen vor, der mit großem Appetit zu essen beginnt.)

Langen Sie zu!

Hans.

Danke! . . . Aber Sie selbst?

Williams.

Ich habe keinen rechten Appetit. (Gießt Beiden vom Wein ein.) . . . Wie verlor Ihr Vater sein Leben? Wie kam der Lieutenant überhaupt nach Amerika? . . . Sie entschuldigen diese Frage; aber — aber, daß ich es Ihnen nur sage, Sie haben gestern mit Ihrem für Ihr Alter so reifen Ansichten und überhaupt mit Ihrem ganzen Wesen einen tiefen Eindruck auf mich gemacht . . . Ich bin ein alter Mann, der Vieles gesehen, Vieles erlebt und erfahren und es freut mich herzlich,

einem jungen Manne begegnet zu sein, mit dem ich in so vielen Dingen übereinstimmen kann, (nimmt ihm den Teller weg; reicht ihm einen anderen und hebt den Deckel von der silbernen Schale ab, die er ihm zuschiebt) wie sich das bei unserem Gespräch im Eisenbahnwagen erwies . . . Und dann — jene Erinnerung! . . . Das Alles erklärt mein Interesse für Sie; nehmen Sie daher mein zudringliches Fragen nicht übel, ich . . . (hält bewegt inne.)

Hans (der sich aus der Schale vorgenommen und jetzt im Essen innehält und nach seinem Glase greift.) Aber ich bitte Sie, Mr. Williams, wie sollte ich! Zudem (lächelnd) bestätigt sich in diesem Fall wieder einmal, was man von plötzlich entstandener Sympathieen zu sagen pflegt — sie sollen auf Gegenseitigkeit beruhen! (Hält sein Glas hinüber und stößt mit ihm an.)

Williams (ihm die Hand drückend.)

Ich danke Ihnen!

Hans.

Was meinen Vater nach Amerika geführt hat?
Es ist eine traurige Geschichte!

Williams (erregt.)

Eine traurige Geschichte?

Hans.

Ja, insofern, als es unüberwindliche Reiselust, ein leidiger Drang nach Abenteuern war, der ihn sogar den Dienst quittiren, ja, der Familienpflichten vergessen ließ. So theilte mir mein Vormund an meinem Confirmationstage mit; bis dahin wußte ich nur, daß er früh gestorben war . . . Es überkommt mich jedesmal mit Bitterkeit, wenn ich daran denke; so jung ich bin, so nehme ich es in diesem Punkte sehr ernst. Ich kann's meinem Vater nicht vergeben, daß er seine

Familie um einer, sagen wir, bloßen Laune willen, im Stich ließ . . . Und wir machten ja damals noch nicht einmal in Kolonialpolitik!

Williams (ein Glas leerend.)

Ihr Vormund, sagten Sie, erzählte Ihnen das?

Hans.

Ja, der Herr Consul Braun, der mir das geworden, was das Schicksal mir so früh geraubt, — nicht bloß ein väterlicher Freund, nein, ein freundlicher Vater . . . Der natürliche Vater kam um; in New-Orleans erlag er dem gelben Fieber! . . . (Pause.)

Williams (erhebt sich, tritt zum Fenster und blickt hinaus.)

Hans (steht ebenfalls auf.)

Doch die geschäftliche Angelegenheit, Mr. Williams. Ich stehe Ihnen ganz zu Diensten . . . Und wir werden uns hoffentlich noch treffen. Vielleicht besuchen Sie mich zu Tisch, bei meiner Mutter: Seestraße Nr. 15; wir würden uns sehr freuen!

Williams (sich umwendend; zerstreut.)

Die geschäftliche Angelegenheit? . . . Ich danke sehr, ich werde kommen, gewiß werde ich kommen . . . Das Geschäftliche? Ja — richtig . . . Wir sprachen gestern von der Arbeiterfrage. Ein befreundeter Redakteur drüben hat mich, in der alten Welt einiges Material darüber zu sammeln. Da wollte ich Sie fragen, ob Sie mir dabei behülflich sein könnten. Sie haben ja in Belgien auf diesem Gebiete genug Erfahrung machen müssen und auch hier, in Ihrem schönen und mächtigen Vaterlande, ist ja der Streit leider auch schon ein recht geläufiger Begriff geworden.

Hans.

Gewiß . . . Aber noch besser, ich habe hier in meiner Heimathstadt — sagte ich Ihnen schon, daß

sie es ist? — also ich habe einen Freund hier, Dr. Eberfeld, Redakteur des „Lloyd.“ Er beschäftigt sich schon seit Jahr und Tag mit dieser Frage. Nebenbei bemerkt, entwickelt er eine recht originelle Idee, die mir übrigens garnicht mißfällt. Er betrachtet nämlich die Sache nicht bloß vom staatswirthschaftlichen und privatrechtlichen Standpunkt, sondern auch vom ethischen. Der Streikende scheint ihm — natürlich unter gewissen Voraussetzungen — nicht bloß die Staatsordnung und die rechtliche Seite des Arbeiterverhältnisses zu verletzen, sondern mitunter auch seine Pflichten als Familienvater. Denn aus Eigensinn oder Leichtfertigkeit die Familie brodlos machen, das hieße an ihren heiligen Satzungen rütteln und nicht bloß an und für sich das Proletariat vermehren, sondern durch die Zerstörung der Existenz der Familie auch die der Gesellschaft, des Staates gefährden. Und so weiter . . . Sie werden das Alles ja selbst lesen, wenn auch natürlich für Sie das reiche statistische Material, das er zusammengetragen, von größerem Interesse sein wird . . .

Williams.

Oh nein! Dieser Standpunkt ist in der That interessant, obschon sich mancherlei gegen ihn einwenden ließe.

Hans.

Nun, es wird Eberfeld sicher sehr freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen und — wissen Sie, es ist am Besten, wir lassen ihn gleich herüberbitten.

Williams.

Ich weiß doch nicht, ob —

Hans.

Nichts da! Kein „aber!“ Eberfeld wird mir nur dankbar sein. (Springt auf, zieht eine Visitenkarte und schreibt einige Worte nieder.)

Williams (tritt zum Schreibtisch und drückt auf eine Glocke.)

4. Scene.

Die Vorigen. Bob.

Bob (tritt aus der Thür rechts; er trägt einen halblivréee-artigen dunklen Anzug.)

Massa klingeln?

Hans (aufblickend.)

Oh, ein veritabler Nigger? Und spricht deutsch?

Bob.

Massa gutes Lehrer ist! Massa sehr gutes Mann!

Williams.

Bob!

Bob.

Massa no wollen hören, aber Bob doch sagen, daß Mr. Williams sehr gutes Mensch!

Hans.

Lassen Sie ihn doch, Herr Williams! Es ist ein Vergnügen, einmal einen Bedienten so über seine Herrschaft reden zu hören. Wir sind's in Europa kaum mehr gewohnt! . . . Nur zu, lieber Bob, ich stimme vollkommen überein, daß Massa „sehr gutes Mensch!“

Bob.

Oh, sehr, sehr gutes! Massa Bob retten; Capten Bob vom Schiff ans Land bringen lassen, in großen dunklen Wald, weil no zahlen können. Mr. Williams zahlen und Bob nehmen und lernen lassen, lesen und schreiben, und . . .

Williams.

Aber Bob! . . . Entschuldigen Sie seine Schwachhaftigkeit! Der Kerl hat ein dankbares Gemüth! Habe

ihm da einmal vor 15 Jahren einen kleinen Dienst erwiesen und dann bei mir behalten. Das ist Alles! . . . Nein, doch nicht! Er ist treu, wie Gold, und wenn ich ihn damals vor dem Ausgesetztwerden bewahrte und dann nicht mehr von mir ließ, so macht er davon ein Wesen, als ob's Gott weiß, was wäre! Wer aber hat mich gepflegt, als ich am ansteckenden Fieber im fremden, kleinen Städtchen dalag, allein, verlassen, ohne Geld? Wer hat den Hieb aufgefangen in der Taverne zu St. Louis, der mir galt und trug die Wunde am Kopf davon, deren Narbe, da, rechts über dem Ohr, noch heute sichtbar ist? Wer war das, Bob? . . . So; und jetzt gehst Du hinunter und fragst den Portier, wie Du am raschesten in (blickt auf das Couvert, das Hans inzwischen auf dem Schreibtische adressiert hat) die Lange Gasse, Nr. 17, kommst. (Bob, mit einem breiten Grinsen ab.)

5. Scene.

Williams. Hans.

Hans.

Das Alles hat er gethan?

Williams.

Ja, und noch mehr. Wir Beide haben ja ein hübsches Stück Leben zusammen durchlebt und durchkämpft. . . So, wie Sie mich hier sehen — (nimmt sich eine Cigarre aus einer Kiste auf dem Schreibtisch und bietet auch Hans an, der dankend annimmt und sie anzündet, um dann auch Williams Feuer zu reichen.)

Hans (einige Züge nehmend.)

Ah, vortrefflich!

Williams (lächelnd.)

Ja, so wie Sie mich hier sehen, habe ich nicht immer solche Cigarren geraucht! (Er beginnt auf und ab zu gehen, indessen Hans auf dem Stuhl neben dem Schreibtisch Platz nimmt.)

Hans.

Ich hörte schon erst, als Sie von Bob sprachen. Sie haben sich also auch heraufarbeiten müssen?

Williams.

Oh ja! . . . Und wie! (mehr für sich.) Und mit welchen Gefühlen! . . . Das Mitglied des Repräsentantenhauses, das ich jetzt bin — es war einst Stiefelpußer, war Steward auf Mississippidampfern, Kellner in einem Hôtel, dann Pächter eines kleinen Gasthofes im fernen Westen, Besitzer einer Restauration auf der Weltausstellung in Philadelphia, Petroleumhändler — oh, es ist eine lange Geschichte . . . Ich erzähle Sie Ihnen ein anderes Mal . . . Aber man bringt's zu etwas, drüben, wenn man zu arbeiten versteht.

Hans.

Sie haben es verstanden! Das sieht man Ihnen an. Und das, obchon Sie wohl kein geborener Amerikaner sind?

Williams (sich plötzlich umwendend.)

Wieso? Woher glauben Sie das?

Hans.

Es spricht Manches dafür. Vor allem Ihr gutes Deutsch. Und dann — es ist ja möglich, daß ich mich irre und in dem Falle entschuldigen Sie mich, bitte — aber äußerlich ein Amerikaner, zeigen Sie soviel Gemüth, deutsches Gemüth, daß ich glauben möchte — Sie stammen aus Deutschland. Doch, wie gesagt, entschuldigen Sie, meine Indiskretion

Williams.

Ich entschuldige Sie gern, denn Sie beweist Interesse für meine Person. Und ich habe nicht viel Interesse erfahren! . . . (Wieder mehr für sich.) Durch eigene Schuld wohl! Aber schmerzlich bleibt es immer; doppelt schmerzlich dann, dieses Alleinsein. Furchtbar — dieses Alleinsein! (Wieder auf und abgehend.) Unter Menschen noch weit schwerer, als im Urwalde, oder in der Prairie. (Einem plötzlichen Impuls folgend.) Junger Mann, wissen Sie (innehaltend, nach der Uhr sehend). Nein. Setzt nicht . . . Ich hätte Ihnen gern mehr von meinem Leben erzählt. Aber ich erwarte Jemand und —

Hans (aufstehend).

Ich verstehe . . . Ich will nicht stören. (Reicht ihm die Hand.) Leben Sie wohl! Oder vielmehr auf Wiedersehen! (Herzlich.) Und nicht wahr, ich darf Sie recht bald bei meiner Mutter einführen. Vielleicht weiß sie auch etwas von Ihrem Herrn v. Wilhelms!

Williams (mit besonderem Ton).

Von „meinem“ Herrn v. Wilhelms! (Es klopft, gleichzeitig tritt der Kellner herein.)

Kellner.

Es ist ein Herr da, der Sie zu sprechen wünscht.

Hans.

Sehen Sie, es ist die höchste Zeit, daß ich gehe. Auf Wiedersehen also! (Geht rasch ab.)

Williams (zu Hans, warm),

Auf Wiedersehen! (Zum Kellner.) Wer ist's?

Kellner.

Herr Consul Braun!

Williams.

Endlich! . . . Bitten Sie ihn herauf . . . Und nehmen Sie gleich die Sachen hier mit fort. (Auf den Frühstückstisch deutend.) Und bringen Sie noch eine Flasche Wein!

Kellner (räumt alles Geschirr in den Korb, den er erst auf ein Tischchen bei der Thür fortgestellt hatte).

Hier ist noch welcher. (Stellt die Flasche auf den Tisch.)

Williams.

Nun gehen Sie, gehen Sie!

6. Scene.

Williams. Braun.

Man hört Stimmen auf dem Korridor.

Williams (ist zum Tisch links getreten. Mit dem Rücken zum Fenster stehend).

Ah, da ist er!

Braun (öffnet die Thür rasch; schließt sie; bleibt stehen).

Mr. Williams, oder — (sieht ihn scharf an).

Williams.

Sa — Williams.

Braun (tritt schnell vor).

Nein! Nicht Williams, nicht John Williams, sondern Johann v. Wilhelms! (Bleibt stehen.) Welche Geschäfte führen Dich in diese Stadt?

Williams (verläßt seinen Platz, tritt auf Braun zu, dem er seine Hand reicht, die indessen nur zögernd angenommen wird).

Welche Geschäfte? . . . Und Du kannst so fragen, Paul?

Braun.

Muß ich nicht? Dich — den Familienlosen? Dich — den Geschäftsmann, der es stets vermieden hat, mit seiner Heimathstadt in Verbindung zu treten, Dich — den Fahnenflüchtigen, dessen Regiment eben hier steht?

Williams.

Paul, höre mich an! Doch, zuvor eine Cigarre? (Braun lehnt ab.) . . . Nicht? Also noch immer nicht Raucher? Aber Du gestattest wohl mir? Rauche selbst desto mehr. (Zündet sich eine Cigarre an.) Bitte nimm aber wenigstens Platz. (Rückt ihm einen Stuhl vor den Schreibtisch hin, und beginnt selbst auf und ab zu gehen, während Braun sich gesetzt hat.) Vor allen Dingen — Dank für das alte „Du“. Offen gestanden, ich hatte es von Dir am Allerwenigsten erwartet. (Drückt ihm die Hand, setzt den Gang fort.) Also — welches „Geschäft“ mich herführt, mich — den „Familienlosen“? Nun — eben die „Familie“ . . . Freilich — ein eigenartiges „Geschäft“!

Braun.

Du schlägst einen sonderbaren Ton an. Der Fünfziger ist noch ebenso leichtfertig, wie einst der Dreißiger es war!

Williams.

Könntest Du mir in's Herz sehen!

Braun.

In's Herz . . . Hast Du denn eines gezeigt?

Williams.

Was hat mich denn hergeführt? . . . Paul — sage ich noch einmal — höre mich an . . . Ich weiß es, ich habe schlecht gehandelt; nicht erst von heute an weiß ich es. Aber —

Braun.

Nur schlecht? Ich habe kein anderes Wort dafür, als „erbärmlich“ war Deine Handlungsweise.

Williams.

Paul!

Braun.

Ja, erbärmlich! . . . Zwanzig Jahre lang habe ich mich gesehnt, es Dir direkt ins Gesicht sagen zu können. Endlich . . . (Hält an sich.) Doch zuerst Deine Beichte! Was hast Du mir also zu sagen?

Williams (gießt sich ein Glas Wein ein, stürzt es hinunter, zu Braun).

Wünschest Du? (Will zur elektrischen Glocke bei der Thür gehen.)

Braun.

Ich danke . . . Nun?

Williams (tritt vor Braun hin).

Ihr hieltet mich wohl schon lange für todt?

Braun.

Marie gewiß . . . Und ich eigentlich auch. Schon seit Jahren . . . Und es wäre besser gewesen, Du wärest ganz drüben geblieben . . .

Williams.

Meinst Du? Komme ich Dir etwa ungelegen?

Braun.

Ich meine nur, daß wenn Du mir nichts Anderes zu sagen hast, ich lieber gehe.

Williams.

Nein . . . Bleibe! . . . Vergieb! (Braun setzt sich nieder.) Du willst natürlich vor Allem wissen, warum

ich nicht früher gekommen bin? . . . Ja, siehst Du — im Offizierskorps haben wir so unsere besonderen Ansichten vom „noblesse oblige“.

Braun.

Du — das weiß ich. Und ich könnte Dir eine Geschichte erzählen auf diesem Gebiete, die ganz neu ist und Dich sehr interessiren dürfte . . . Aber ich wüßte eigentlich nicht, was jenes Prinzip mit Deiner Handlungsweise zu thun hat.

Williams (beginnt wieder auf und ab zu gehen).

Ich schrieb Dir nach einem halben Jahre, von Amerika aus, daß ich bei meiner Flucht fast wahnsinnig war. In Southampton wartete ich Zeitungen ab. „Lieutenant v. Wilhelms — verschwunden — vielleicht Selbstmord u. s. w.“ Aber kein Wort vom Ergebniß der Untersuchung. Wohl nur aus Rücksicht für das Regiment ist vom Defizit keine Rede — dachte ich, Du selbst — Du bist verloren! . . . Wenige Stunden später, hatte ich mich nach Amerika eingeschifft. Als Sekretär eines Lords . . . Ich kannte ja das Englische schon damals sehr gut.

Braun.

Wärsst Du zurückgekehrt. Es wäre noch Alles gut geworden. Damals! Man hätte im Regiment, eine Woche nach dem Vorfalle, die Sache wohl noch arrangiren können. Und Marie — sie hätte Dir verziehen, sie war ja noch so jung und sie liebte Dich so heiß! Von Tag zu Tage hoffte ich, ein Lebenszeichen von Dir zu erhalten!

Williams.

Und es kam so ganz anders! Von Tag zu Tage wurde mir das Schreiben, wurde mir das Bekenntniß

schwerer! Wie Blei lag mir die Feder in der Hand, wenn ich zu ihr griff und doch lag's, wie Blei auch auf meinem Herzen und . . .

Braun.

Ja, weiß Gott, es kam so ganz anders! . . . Du bliebst verschollen, Monate lang!

Williams (stellt sich vor ihn hin).

Dann schrieb ich Dir und legte ein volles Geständniß ab.

Braun.

Das thatest Du. Aber Du selbst kamst nicht. Auch dann nicht, als ich ausführlich über den Sachverhalt geschrieben, über Marie, die schon seit einem halben Jahre Trauer angelegt hatte, und daß Alle glaubten, Du hättest Dich derangirter Verhältnisse wegen erschossen. Glaubwürdig genug war es ja. Dein Pistolenkasten war verschwunden und Marie in der gedrücktesten Lage zurückgeblieben . . . Wenn Du fürchtetest als Deserteur behandelt zu werden, warum kamst Du nicht wenigstens nach England?

Williams (hat sich links auf einen Stuhl hingesezt, beugt sich vornüber und spricht so vor sich hin).

Ja, siehst Du, als Dein herzbeweglicher Brief vor mir lag, der von Deinem Freundesdienst, von Mariens Jammer berichtete — da kämpfte ich einen heißen, einen langen Kampf. Wieder gab's einen Moment, wo ich schon zu packen beginnen wollte! . . . Dann aber, plötzlich, trat das strenge Gesicht meines todten Vaters vor mich . . . Du kanntest ihn ja! Wäre er am Leben gewesen, der alte Oberst — der Erste wäre er gewesen, der mir die Thür gewiesen hätte — dem Todtgeglaubten, der sich Spielschulden halber er-

schossen! Und da nahm die ganze hiesige Gesellschaft das Gesicht meines Vaters an und — ich blieb!

Braun.

Du bleibst! Wo aber blieb der Mannesmuth, eine Schuld einzugestehen — wenn auch nur Deiner Familie gegenüber? Wenn auch nur Deinem Weibe gegenüber, das Dich unsäglich tief betrauerte, um so tiefer, als ja der Grund Deines plötzlichen Verschwindens so jammervoller Natur war?

Williams (richtet sich auf).

Ja, siehst Du — fast ein Jahr war seit meiner Flucht vergangen . . . Marie hielt mich für todt. Ihr erster heftiger Schmerz war ausgekämpft. Würde sie mir vergeben, fragte ich, wenn ich jetzt plötzlich zurückkehrte? Der Tod tilgt die Schuld! (Springt auf.) Todt galt ich ihr, ein Todter wollte ich ihr bleiben. Selbst, wenn später Alles an den Tag gekommen wäre — was der Todte verbrochen, hätte man die Wittve, die Waisen nicht entgelten lassen. Lebend hätte ich ihr Dasein damals nur erschwert. Sie hätten mein Vergehen mitbüßen müssen. Ich blieb. (Tritt auf Braun zu.) Und selbst wenn ich gewollt hätte, wenn — ach, Paul, Du hast keine Vorstellung davon, was ich in jenen Tagen litt, in welcher Gemüthsverfassung ich mich befand! Kein Dach über dem Haupt, keine Stelle, wo ich ruhen konnte, froh, wenn ich als Gepäckträger oder Stiefelpuzer mir ein Stück Brod erarbeiten konnte! . . . Nur die bloße Lebensgewohnheit hielt mich davon ab, mich vom ersten, besten Eisenbahnzug zermalmen zu lassen. (Geht zum Tisch und gießt sich ein Glas Wein ein.)

Braun.

Nun — Gepäckträger scheinst Du nicht immer geblieben zu sein! Aber auch als solcher — das

Schreiben hattest Du doch nicht verlernt! . . . Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß eine Familie ganz gut weiß, wo ein von Allen todtgeglaubtes Mitglied weilt . . . Und als es Dir besser zu gehen anfing, als Du eine Stellung errungen hattest — wenn Du fürchtest, Dich hier unmöglich gemacht zu haben, warum liebest Du Deine Familie nicht herüber kommen? (Steht auf und tritt auf ihn zu.)

Williams (hat inzwischen sein Glas langsam geleert).

Oh, ich dachte daran, gewiß! Aber ich konnte mich doch nicht gleich dazu entschließen. Ich hing noch zu sehr an dem Prestige meines einstigen Namens, an der Fleckenlosigkeit des Namens meines Vaters. Marie herüberkommen lassen — ja, hätte man nicht dann erst recht geziselt und geflüstert, bis es schließlich die Gama in die ganze Welt hinausgerufen hätte: er war nicht bloß leichtfertig — er war auch ein Dieb und ein Feigling!

Braun.

Ex bibl. univ. Tart.

Die Welt! Die Welt! . . . Und Dein Gewissen? Denn schlecht warst Du nie! Nannte es Dich nicht täglich, stündlich einen „Dieb und Feigling“? Warst Du nicht doppelt feige, da Du einen feigen Selbstmord zu heucheln fortfuhrst? Welch' ein verzwickter Widerspruch — ganz ehrlos werden, um den Schein der Ehre zu wahren!

Williams (setzt sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch).

Ich . . .

Braun.

Nein, höre mich zu Ende: für die Ehrlosigkeit der Unterschlagung könntest Du die Unzurechnungsfähigkeit des Spielwahnsinns als Mildeungsgrund in die Waagschale werfen. Für die Ehrlosigkeit Deiner späteren

Handlungsweise — giebt's keinen! (Pause; geht auf und ab; bleibt dann vor Williams stehen.) Du schweigst?

Williams.

Das war damals, in den ersten Jahren . . . Inzwischen bin ich ein Anderer geworden. Mit jenen Ideen, Vorurtheilen — nenn's, wie Du willst — bin ich gründlich fertig geworden . . . „Feigheit“ wirft Du mir vor. Ich selbst habe mich hundertmal einen Feigling genannt, in schlaflosen Nächten und arbeitsreichen Tagen. Während langen Jahren einer Arbeit, wie man sie nur in der Neuen Welt kennt! (Steht auf, geht einmal schweigend durch's Zimmer auf und ab und bleibt dann vor Braun stehen und fährt in zuerst ruhigem Tone fort.) Und mit dieser fruchtbaren Arbeit ging innerlich eine Wandlung in mir vor. Sie wuchs in dem gleichen Maße, als meine Stellung besser wurde, als ich in immer weiteren Kreisen mir Achtung errang. Deinem ersten Briefe war kein zweiter gefolgt; es war ganz natürlich, ich hatte ihn ja nicht beantwortet! So verblasste die Vergangenheit immer mehr und mehr und nur Mariens Augen leuchteten aus ihr herüber . . . Damals war es auch, daß ich meinen alten Namen ablegte. Und ich wollte den neuen mit Ehren tragen. . . . Ich hatte Glück. Nicht bloß das Geld floß mir zu, auch im Kommunaldienst und später auf parlamentarischem Gebiete brachte ich es vorwärts . . . Aber es war mir noch nicht genug. Ich wollte, daß der neue Name weit und breit im Lande geachtet sein sollte. Dazu aber muß man in diesem Dollar-Lande vor Allem reich sein! Das wollte ich werden. Und ich war auf dem besten Wege dazu, als ich Dir das zweite und letzte Mal schrieb — vor sieben Jahren, glaube ich? — und Dir mittheilte, daß ich nun vielleicht bald an eine Rückkehr denken könnte, und Dich bat, mir von Marie und den Kindern zu berichten . . . Als der Brief über den Ocean schwamm, überkam mich

plötzlich die wahnsinnige Angst: wie, wenn Marie wieder geheirathet hat, was ja sehr gut hätte sein können, da das Gesetz ihr hierzu volles Recht gab, oder wenn sie todt ist?

Braun.

Natürlich. Das Eine, wie das Andere hätte sehr gut sein können. Aber meine Antwort belehrte Dich ja, daß dem nicht so; sie theilte Dir auch mit, daß Marie schon seit Jahren wußte, daß Du Dich nicht erschossen, daß sie den ganzen Sachverhalt Deiner Flucht kenne, daß sie wisse, daß Du nach Amerika gezogen; Jahre waren inzwischen hingegangen — Du hattest nichts von Dir hören lassen und nie trat mehr Dein Name auf ihre Lippen. Daher gab ich Dir gleichzeitig zu bedenken, daß Dein Wiederauftauchen jetzt vielleicht zu spät käme; daß Du den Frieden Mariens nicht stören dürftest. Eine bloße Andeutung der Möglichkeit, daß Du am Ende doch lebest und nach ihr verlangen könntest, machte sie erzittern. Dennoch wies ich Dich nach bestem Wissen und Gewissen an sie selbst . . . Und es kam auffallender Weise wieder kein Brief . . . Aber wie mir eben einfällt — hast Du ihn denn auch erhalten, ich adressirte ihn ja unter Deinem richtigen Namen —

Williams.

Wie ich selbst es Dir angegeben, postlagernd . . .

Braun.

Nun, und so galst Du denn mir, uns für ganz und gar verschollen. Ich sage „uns“ denn ich glaube, daß Marie jene bloße Andeutung für mehr als eine solche gehalten hat . . . Du liebst wieder nichts von Dir hören.

Williams.

Sa, es geht im Leben eben nicht immer so schön und glatt, wie im Roman; in Amerika weniger vielleicht als irgendwo! . . . Gerade damals trat ein Rückschlag in meinen Geschäften ein; allemögliche Krisen u. s. w. Kurz, es ging nicht so rasch, als ich geglaubt hatte . . . Aber heute bin ich am Ziel. Ich habe zwei Millionen Dollars in der Bank liegen, bin Mitglied des Repräsentanten-Hauses für New-York und — und ich lechze nach Ruhe und Stille im Schooße einer Familie, meiner Familie, für die allein ich gedarbt, gesorgt, gearbeitet habe, so wahr mir Gott helfe! . . . Vor drei Monaten ließ ich mich durch einen Geschäftsfreund unter der Hand nach Marie erkundigen und jetzt — jetzt bin ich da. Nicht Johann v. Wilhelms; der ist wirklich todt, mit allen seinen Schwächen, sondern John Williams, der geachtete Ehrenmann, der Millionär, der liebende Gatte und Vater kommt seine Familie holen. Johann v. Wilhelms, so denke ich, hat seine große Schuld schwer gebüßt und John Williams ist keine vorzuwerfen! Er ist daher berechtigt, Bande des Blutes wieder anzuknüpfen, die Jener zerrissen. (Hat sich erhoben.)

Braun.

Du glaubst? Der Tod tilgt die Schuld — sagtest Du nicht so? Bist Du todt?

Williams.

Sa, — sage ich Dir — Der, den Du meinst, der ist todt. Ein Anderer steht vor Dir. Und dieser Andere hat auch den Muth, die ganze Schuld Jenes einzugestehen. Mag die Welt jetzt erfahren, wer und was Johann v. Wilhelms war — helfend, reinigend, sühnend steht ihm John Williams zur Seite! (Geht zum Frühstückstisch, schenkt ein Glas voll Wein ein und stürzt es hinunter.)

Braun.

Und Du glaubst wirklich, daß Du mit diesem Salto mortale eines Sophismus, den man einem Amerikaner gar nicht zutrauen sollte, die gähnende Kluft der zwanzig Jahre, die zwischen heute und damals liegen, überspringen kannst? . . . Versuche Dein Heil! . . .

Williams.

Ja, das will ich und Du wirst mir dabei helfen!

Braun.

Ich?

Williams.

Ja, Du! Du, der Freund Mariens, der Du ihr beigestanden in den Stunden tiefsten Schmerzes, der Du meine Kinder hast aufwachsen sehen — um ihrer, wenn nicht um meinetwillen wirst Du es thun!

Braun.

Du irrst! Ich thue es nicht! . . . Ich habe Marie einst innig, heiß geliebt. Du weißt es ja. Ich bewarb mich in meiner Art um sie, Du in Deiner . . . Der glänzende, schöne Lieutenant trug über den stillen, gesellschaftsscheuen Buchhalter im Geschäfte ihres Vaters den Sieg davon. Es war ganz natürlich und ich mußte mich bescheiden . . . Und ich verstand's! Ich verließ die Stadt, ging in die Fremde und kehrte nach Jahren erst wieder heim, als ich mich geheilt wähnte . . . Ob ich geheilt war? Am 15. April vor 20 Jahren sah ich, daß ich es nicht war . . . Gegenüber dem Jammer in Deinem Hause brach die alte Wunde wieder auf . . . Nur das Bewußtsein, Marie und ihren Kindern jetzt dienen zu können, half mir hinüber. — Nein, nicht mich wähle zum Vermittler! Ich

1/32

kann Dir nur versprechen, Dir nicht hinderlich in den Weg zu treten! Obschon — (hält inne.)

Williams (der immer gespannter und erregter zugehört hat, auf ihn zutretend.)

Braun (ihm voll ins Gesicht sehend.)

Obschon ich aus Deiner ganzen „Beichte,“ wie Du es nennst, nur die eine Ueberzeugung gewonnen habe, daß Du Marie, daß Du Deine Familie nie wirklich geliebt hast.

Williams.

Nie so, wie Du! So sag's doch! So gesteh's doch! Du liebst Marie heute noch, wie damals und — großer Gott — am Ende! — Braun, wenn Du — (drohend) — wenn Du mein Weib, meine Familie mir abspenstig gemacht hast! —

Braun.

Du rasest! (Sehr ruhig.) Ich bin Dir keine Rechenschaft schuldig; wie Du mir keine Aufklärung.

Williams (setzt sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch hin.)

Ich gab sie Dir nur, damit Du vermitteln könntest.

Braun.

Und ich antworte Dir: liebt Marie, die keine Ahnung von meiner Liebe für sie hatte und hat, liebt sie Dich auch heute noch, so nimm sie hin, zum zweiten Male, ich will mich bescheiden, wie damals, und zum zweiten Mal ihr Heil Dir anvertrauen! Aber mich lasse aus dem Spiel, mich der ich diese 20 Jahre auch nur für Deine Familie gelebt und gearbeitet habe, — mit ihr gelebt und gearbeitet habe — in anderer Weise, als Du! (Wendet sich zum Gehen.)

Williams (springt auf).

Paul! . . . Paul! Du weißt ja nicht, wie es in mir aussieht. Du weißt nicht, daß ich schon mit meiner Familie zu thun gehabt, daß ich mit meinem Sohn/ —

Braun (bleibt in der Nähe der Thür stehen; sehr erstaunt.)
Mit Deinem Sohn?

Williams.

Sa, ja, daß ich mit meinem Hans gestern von Brüssel aus zusammen in einem Coupé hierher gereist bin, daß ich heute hier mit ihm gefrühstückt habe, daß wir uns Beide — hörst Du? — Beide gegenseitig sehr gefallen haben!

Braun (kommt einen Schritt näher.)

Und — er — weiß?

Williams.

Nichts weiß er natürlich noch. Aber — aber Du sprachst erst von „Sophismus!“ Wir werden sehen, wie die „Stimme der Natur“ es nennt, die schon gesprochen hat.

Braun.

Versuche Dein Heil! sage ich Dir noch einmal! Ich gehe! (Es Kopft.)

Williams.

Herein!

7. Scene.

Williams. Braun. Hans. Eberfeld.

Hans (stürmt von Eberfeld gefolgt, hinein, übersieht Braun, der links zurückgetreten ist.)

Mr. Williams, entschuldigen Sie unser Hereinstürmen — hier, mein Freund, Dr. Eberfeld, — er

kann unmöglich Ihnen eben die gewünschte Auskunft geben. Er kam mich abholen — wir trafen uns auf der Treppe — eine furchtbare Nachricht, sagt er —

Braun (rasch näher tretend).

Wie? Was giebt's?

Hans.

Du? — Hier?

Braun (sehr rasch.)

Ja, ja! Mr. Williams ist ein Geschäftsfreund von uns . . . Aber, um Himmelswillen, was giebt's — Sie sehen ja ganz verstört aus, Herr Doktor!

Eberfeld.

Ja — in der That eine furchtbare Nachricht: Schimmelhausen hat sich erschossen!

Braun.

Nicht möglich!

Eberfeld.

Ich komme eben von seiner Leiche. Sie liegt im Offizierskasino.

Williams.

Ah . . . Er war Offizier?

Hans (zu Wilhelm's)

Ja! (Zu Eberfeld.) Aber um Gotteswillen, warum? Spielschulden, oder was sonst?

Williams.

Ja, was war der Grund?

Eberfeld (zu Hans.)

Ja so — Du weißt ja noch nichts! (In fliegender Eile.) Schimmelhausen ist ein Opfer der, der — wie

sage ich's nur? — der „Standesehre“ geworden! (Zu Williams.) So etwas kennen Sie schwerlich in Amerika. Er war Bräutigam; da wird's plötzlich ruchbar, daß die Braut einen Bruder hat, der wegen Kassendiebstahls im Zuchthause sitzt; er wurde vor die Alternative gestellt, vom Offizierskorps natürlich, entweder seinen Abschied zu nehmen, oder das Verlöbniß rückgängig zu machen; gestern Abend fand die Sitzung statt; er verzichtete auf die Braut und — heute Morgen jagt er sich eine Kugel durch den Kopf! . . . Ist's nicht heller Wahnsinn? Ich stritt mich schon gestern mit Strand und Georgy deswegen herum . . .

Williams (in Gedanken, für sich.)

Eine Kugel! Es wäre am Ende das Beste gewesen! (Blickt auf Hans.) Nein — und doch!

Hans.

Das ist furchtbar! . . . Weiß die Braut es schon?

Eberfeld.

Nein. Strand sollte es ihr mittheilen . . . Ich fürchte, er ist nicht der Rechte hierzu, Sie wird wohl im Augenblick nichts weniger vertragen, als eine eifrige Beweisführung, daß Schimmelhausen nicht anders handeln konnte.

Hans.

Ja, Strand ist besonders peinlich in solchen Dingen. Ich glaube, er würde selbst in einem todten Zuchthäusler ein Ehehinderniß erblicken! (Zu Williams.) Hauptmann v. Strand, in wenigen Wochen — mein Schwager!

Williams (sehr verändert.)

Bräutigam — Ihrer Schwester? Herr v. Strand? Und sehr „peinlich,“ sagen Sie, in Standesehrbegriffen?

Hans.

Ja. Aber Gott sei Dank, meine Bertha kann nicht das Schicksal des Fräulein v. Kronenfels treffen — wie Sie sehen, ich sitze nicht im Zuchthause! . . . Doch jetzt, entschuldigen Sie uns Mr. Williams, komm Eberfeld, eilen wir in's Casino!

Williams (schwankt ein wenig und stützt sich auf den Schreibtisch.)

Oh — bitte sehr! (Hans und Eberfeld ab; Braun folgt ihnen mit einem Blick auf Williams.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Derselbe Salon, wie im ersten Akt.)

1. Scene.

Frau v. Wilhelms. Braun.

M. v. Wilhelms (im Lehnstuhl rechts, eine Handarbeit im Schooß.)

In der That, so wird es am Besten sein: in sechs Wochen die Hochzeit . . . Und noch einmal Dank, tausend Dank, lieber Braun, für die fürstliche Hochzeitsgabe.

Braun.

Aber liebe Freundin! Ist denn das denn nicht selbstverständlich? Bin ich nicht ihr Tauspathe und kommt ihr nicht sowieso die Hälfte meines Vermögens zu? Wenn ich schon jetzt ein 50,000 Rm. in den Hochzeitskorb lege — was ist da weiter davon zu reden?

M. v. Wilhelms.

Sa, wie stände es überhaupt um uns, wären Sie nicht gewesen, lieber, treuer Freund! (Reicht ihm die Hand, die Braun in großer Bewegung küßt.)

Braun.

Immer wieder! Aber worin besteht denn mein Verdienst eigentlich? daß Sie mich, als den Vormund Ihrer Kinder mit der Verwaltung des kleinen Erbes Ihres Onkels betrauten, das war doch zu natürlich. Daß Sie es in mein Geschäft hineinsteckten — das war Etwas, wofür ich Ihnen immer dankbar bleiben muß. Daß endlich es mir, Dank eben diesem Gelde gelang, erfolgreich zu operieren — das war der Segen, der auf dem Gelde der Verlassenen ruhte und so kam es, daß es sich vermehrte und daß Sie heute einen sorgenlosen Lebensabend haben . . . Sprechen wir doch nicht weiter davon . . . Ich suchte Sie ja auch in einer ganz anderen Angelegenheit auf.

M. v. Wilhelms.

Sie kamen mir allerdings mitunter recht zerstreut vor . . . Was giebt's denn? Sie machen ein so ernstes Gesicht?

Braun.

Ernst, sehr ernst ist auch die Sache . . . Und ich muß sie bitten, alle Ihre Fassung zu behalten. —

M. v. Wilhelms (die Arbeit in dem ^uSchooß fallen lassend.)

Sie erschrecken mich — es betrifft doch nicht Hans? Sollte in der Fabrik?

Braun.

Nein, dort ist Alles schön in Ordnung und geht Alles nach Wunsch.

M. v. Wilhelms.

Nun, aber — was dann?

Braun.

Die Visitenkarte von gestern Abend —

M. v. Wilhelms.

Sawohl! (Die Arbeit wieder aufnehmend.) Ich er-
innere mich dunkel — von einem Geschäftsfreunde
glaube ich?

Braun.

Der Name ist Ihnen wohl entfallen?

M. v. Wilhelms.

Der Name? Der Name — nein, ich weiß ihn
wirklich nicht mehr!

Braun.

John Williams lautet er — und von New-York
kam der Mann!

M. v. Wilhelms (schweigt, sieht aber Braun in höchster
Spannung, fast geängstigt an.)

Braun.

Sie errathen wohl schon?

M. v. Wilhelms (richtet sich im Stuhl halb auf, so daß die
Arbeit zur Erde fällt.)

Er?

Braun (leise.)

. . . Er!

M. v. Wilhelms (sinkt zurück und schlägt die Hände vor's
Gesicht . . . Nach einer Pause.)

Mein Gott! . . . Johann! . . . Meine Ahnung
hat mich nicht betrogen! . . . Er lebt wirklich noch . . .
Und jetzt kommt er! Gerade jetzt! Unmittelbar vor
Bertha's Hochzeit! Und dazu Schimmelhausen's Selbst-
mord!

Braun.

Fassen Sie sich! (ergreift ihre Hände.) Fassen Sie
sich! Ja, er ist da! Reich, geachtet, ein ansehnlicher

Mann, willens, Weib und Kinder zu holen! . . . Und er wird wohl heute noch hier sein, Ihnen diesen seinen Willen kund zu thun!

M. v. Wilhelms.

Niemals, niemals! (steht auf.) zwischen uns ist Alles aus. Ein also zerrissenes Band läßt sich nicht wieder zusammenknüpfen!

Braun (hat sich gleichfalls erhoben.)

Fassung! Wiederhole ich. So läßt Sie eine nur zu begreifliche Erregung sprechen in einem Augenblick, wo die Erinnerung an 20 jähriges Leid überwältigend in Ihnen wieder lebendig wird! . . . Aber Sie werden ruhiger werden. Sie werden ihn selbst sehen, hören . . . Und dann werden Sie vielleicht anders urtheilen . . . Das Herz ist ein wunderbares Ding!

M. v. Wilhelm.

Ihn sehen, ihn hören? . . . Es sei! Um der Kinder willen. Und doch um ihretwillen gerade wieder nicht. Diese Schmach auch sie durchmachen lassen, sie, die im Glauben hinlebten, ein liebender Vater sei ihnen allzufrüh gestorben . . . Und dann — Strand! . . . Es ist ja sogar dasselbe Regiment! . . . Mein Gott, was beginnen wir! . . . (beugt sich vornüber und weint.)

Braun.

Still! . . . Ich höre Schritte im Vorzimmer. Es ist wohl Hans!

M. v. Wilhelms (bezwingt sich und trocknet rasch die Thränen.)

2. Scene.

Die Vorigen. Hans.

Hans (schnellen Schrittes durch die Mittelthür, auf die Mutter zugehend.)

Guten Morgen, Mamachen! Guten Tag, Onkel!
(Zur Mutter.) Wie geht's? Gut geschlafen? . . . Es wurde allerdings etwas spät!

M. v. Wilhelms (seinem Blick ausweichend.)

Ich danke, es geht! Angegriffen bin ich allerdings . . .

Hans (immer noch sehr lebhaft.)

Du auch, Onkelchen? Siehst auch etwas anders aus, als gewöhnlich. (Rasch bei Seite.) Kennt sie schon die Geschichte?

Braun (mißverstehend, leise.)

Wie? . . . Welche Geschichte?

Hans (leise.)

Nun, natürlich Schimmelhausens Selbstmord?

Braun.

Ach so! . . . Ja — wir sprachen eben von ihm.

Hans.

Darum also! (Zur Mutter.) Der Fall ist furchtbar! (Sie scharfer ansehend.) Er scheint Dir wirklich recht nahe gegangen zu sein . . . Du hast sogar geweint, wie ich sehe! Und — und da liegt Deine Arbeit auf dem Boden! (Hebt sie auf, legt sie ihr auf den Schooß, streichelt die Mutter.) Aber Mütterchen, so schonen Dich doch! Du weißt — Dein krankes Herz! Der Arzt hat Dir ja Aufregungen verboten!

M. v. Wilhelms. (in Gedanken schmerzlich.)

Hat er das?

Hans.

Mama, Du machst mich wirklich besorgt . . . Der Fall ist in der That erschütternd, aber denke doch an Deine eigenen Kinder, denke an gestern, an Berthchen!

M. v. Wilhelms.

Das eben thue ich!

Braun.

Wir sprachen von Bertha's Zukunft.

Hans.

Nun, da giebt's doch keine Thränen zu befürchten!

M. v. Wilhelms.

Wer mag das wissen? . . . Gott allein!

Hans.

Nein, Mama, wir müssen Dich ernstlich auf andere Gedanken bringen . . . Geh' ruhe Dich aus. (Reicht ihr den Arm, um sie in ihr Zimmer zu geleiten.) Der Abend hat Dich wirklich zu sehr angegriffen und (stehenbleibend) da habe ich am Ende, wie mir eben einfällt, eine sehr dumme Geschichte gemacht, indem ich eine Reisebekanntschaft von gestern hierher zu Tisch geladen habe . . . Uebrigens ein prächtiger alter Herr, ein Mr. Williams aus New-York. (M. v. Wilhelms zuckt zusammen.) Was ist Dir, Mama?

Braun (macht ihm ein abwehrendes Zeichen.)

M. v. Wilhelms (sieht Braun, wie rathsuchend an.)

Hans.

Aber wir können ihm ja gleich absagen lassen. Mama's Unwohlsein entschuldigt es ja ausreichend. (Will weiter gehen.)

M. v. Wilhelms.

Nein Hans, komm, setze Dich — ich habe Dir Etwas zu sagen. (Geht zurück und nimmt wieder im Lehstuhl Platz.)

Braun.

Sa, wir haben Dir etwas zu sagen.

Hans (holt sich einen Stuhl, setzt sich neben die Mutter hin.)

Ihr macht mich wirklich neugierig!

M. v. Wilhelms.

Braun, helfen Sie mir!

Braun.

Es handelt sich um Deinen Mr. Williams?

Hans (sehr erstaunt.)

Um Williams?

Braun.

Sa . . . Doch zuvor: erinnerst Du Dich noch Deines Konfirmationstages?

Hans.

Als ob es gestern gewesen wäre.

Braun.

Damals erzählte ich Dir von dem Tode Deines Vaters.

Hans.

Ich sprach noch vor einer Stunde davon, bei Williams.

M. v. Wilhelms.

Mit ihm!

Braun.

Was sagte er dazu?

Hans.

Was sollte er sagen? . . . Halt — jawohl — er glaubte einen Augenblick, ihn gekannt zu haben, drüben, in Amerika natürlich.

Braun.

Er hat Recht . . . Er kennt ihn noch bis auf diesen Augenblick, denn Dein Vater ist nicht todt — er lebt!

Hans (auffspringend.)

Er lebt? (Die Mutter ansehend.) Er lebt? Warum wußten wir das nicht? Wo ist er? Wo? Sprecht! Redet!

M. v. Wilhelms.

Jetzt ist's an mir zu sagen: Beruhige Dich! . . . Ja, wir haben es Euch verschwiegen, daß der Vater uns heimlich verlassen, gestern vor zwanzig Jahren, an Bertha's Geburtstag gerade, ihrem ersten und verfrühten. Wir —

Hans.

Verschwiegen — sagt Ihr? (Zu Braun.) Erzähltest Du mir nicht vom Drang in die Ferne, und vom gelben Fieber?

Braun.

Ja, das that ich. Und ich habe vielleicht unrichtig gehandelt! Ich hätte Dir die ganze Wahrheit mittheilen sollen, wenn nicht gleich damals, so später wenigstens, Dir und Bertha, die nicht einmal soviel weiß, wie Du.

M. v. Wilhelms.

So höre denn — Dein unglücklicher Vater floh einer Spielschuld wegen und — und er hat unser drüben wohl vergessen! Bis jetzt!

Hans.

Vergessen! . . . (Sinkt am Stuhl der Mutter nieder.)
Arme, arme Mutter! . . . Vergessen! (Springt auf.)
. . . Aber wo ist er jetzt? Wo? Und wie kommt Ihr
darauf mir das gerade heute zu erzählen? . . . Und
. . . Mr. Williams! . . . Was hat er damit zu thun?

Braun (sieht ihn bedeuftsam an.)

Hans.

Herr des Himmels! . . . Williams? Er? . . . Er
ist mein Vater!

M. v. Wilhelms.

Du sagst es.

Hans.

Williams — mein Vater! Ja, war es das, was
mich so zu ihm hin zog? Nein — konnte es mich
denn zu einem solchen Vater hinziehen? . . . Ach
wäre er damals in New-Orleans wirklich gestorben!
Oder wäre ich todt! Welch ein Kinderspiel dagegen,
den Vater lange todt zu wissen, als so von seinem
Dasein zu erfahren!

Braun.

Hans, Du bist außer Dir! Siehe — Deine
Mutter!

Hans.

Eben die sehe ich! Und das Leid sehe ich, das
sie seit zwanzig Jahren erduldet. Und Dich sehe ich,
der Du es ihr zutragen halfst und der Du mir
den zu ersetzen suchtest, den man meinen „Vater“
nennt.

Braun (tiefbewegt.)

Hans! . . . Laß das . . . Dazu haben wir keine
Zeit. Jetzt muß nicht geredet, sondern gehandelt
werden.

Hans (mechanisch nachsprechend.)

Gehandelt werden!

M. v. Wilhelms.

Sa, nun, wo auch Du weißt, wie die Sachen stehen, fühle ich mich wieder stärker . . . Ich gehe auf mein Zimmer. Bis zu Tisch haben wir noch ein paar Stunden Zeit. Er — Williams — wird ja jedenfalls herkommen . . . Berathet Euch! . . . Ich bedarf der Ruhe. (Steht auf, Hans reicht ihr den Arm und führt sie rechts ab, kehrt dann zurück.)

3. Scene.

Braun. Hans.

Hans.

Was nun, Onkel Braun?

Braun.

Vor allen Dingen — stimmst Du darin mit mir überein, daß Bertha auch jetzt noch nicht die Wahrheit erfährt, daß wir ihr Alles verschweigen — wenigstens so lange es geht?

Hans.

Unbedingt! . . . Das arme Mädchen! Glückstrahlende Braut — wir würden ja ihr Glück mit einem Schlage vernichten. Es wäre grausam!

Braun.

Ich bin sogar überzeugt, daß Strand sein Verlöbniß rückgängig machen würde — vielleicht um ebenso zu enden, wie Schimmelhausen!

Hans.

Das wolle Gott verhüten! . . . Was weiter? Soll ich in's Hotel eilen? Soll ich mit Mr. Williams mich gleich aussprechen? Soll ich —

Braun.

Du sollst Dich vor Allem nicht übereilen! Ruhe, mein Junge, Ruhe ist die Hauptsache! . . . Du hast ihn also zu Tisch eingeladen?

Hans.

Ja. Er sagte zu . . . Daher also war er so merkwürdig zerstreut und bewegt! Hätte ich das geahnt, was er wußte!

Braun.

Du kannst Dir denken, daß er natürlich früher kommen wird, ja, kommen muß.

Hans.

Und jeden Augenblick können Strand und Bertha von ihrer Visitentournee zurückkehren! Ein Zusammentreffen — jetzt — hier — es wäre mehr, als unangenehm!

Braun.

Dem muß jedenfalls vorgebeugt werden! . . . Aber wie? . . . Ich kann nicht gut hin und ihn aufhalten. Wir schieben nicht im besten Einvernehmen. Ob er überhaupt noch im Hotel ist? Du —

Hans.

Ich könnte ihm unmöglich mit Verstellung gegenüberreten.

Braun.

Also hoffen wir auf einen glücklichen Zufall . . . Ach, da sind sie schon!

4. Scene.

Braun. Hans. v. Strand. Bertha.

Bertha (in eleganter Visitentoilette und Hut, hinter ihr Strand.)
Mama ist nicht hier?

Hans.

Sie fühlte sich etwas angegriffen und hat sich zurückgezogen . . . Viel Visiten gemacht, Schwesterchen?

Bertha.

Nein, nur beim Obersten und bei Major von Tischer und beim Generalkonsul Thor Helle und — und ja, wo denn noch? . . . Ach, einerlei! Man sprach überall doch nur immer von der einen Sache!

Hans.

Von Schimmelhausen?

Bertha (setzt sich; ohne Mäntelchen und Hut abzulegen.)

Die ganze Stadt ist ja voll von ihr . . . Und Hugo weiß erst recht nicht, von etwas Anderem zu reden!

v. Strand.

Aber lieber Schatz, das ist ja am Ende zu begreiflich! Wie sollte ich nicht? Ein Waffenkamerad und ein Bräutigam, wie ich!

Bertha.

Und darum wohl auch vertheidigst Du den abscheulichen Menschen, der so furchtbares Herzeleid über meine arme Leonore gebracht hat? Du würdest am Ende ebenso handeln!

Hans.

Aber Bertha!

Bertha.

Nun ja! . . . Ach, ich weiß wirklich gar nicht mehr, was ich rede!

v. Strand.

Kind — lassen wir doch heute dieses Gespräch! Diese tieftraurigen und tiefernsten Dinge — sollen sie denn den ersten Tag unsers Brautstandes ganz und gar beherrschen?

Bertha (unter Thränen lächelnd zu ihm aufschauend.)

Nein — das sollen sie nicht . . . Hugo, ich liebe Dich ja so sehr! (Springt auf und wirft sich ihm an die Brust.) und ich bin noch so kindisch! Vergieb mir!

Braun (zu Hans.)

Weißt Du, Hans, ich glaube, wir sind hier in jedem Fall ganz überflüssig . . . komm . . . Wir haben ja auch miteinander zu reden!

Bertha

Nein — bleibt! Ich gehe mich umkleiden und will Mama begrüßen. Hugo, gleich bin ich wieder da.

v. Strand.

Und ich beurlaube mich auf ein Stündchen. Ich muß noch in's Kasino; es gibt noch allerlei zu berathen. (Sieht nach der Uhr.) Es geht auf 3; vor 4 Uhr speist man heute wohl nicht?

Hans.

Vielleicht noch später! Beeile Dich nicht, Strand, Ihr möcht genug zu besprechen haben.

Braun.

Wir werden bei Frau v. Wilhelms schon dafür sorgen, daß sie die Stunde hinauschiebt!

/cy

Bertha.

Aber Onkelchen, Hans! Ihr scheint mir ja Hugo möglichst lange fernhalten zu wollen!

Hans }
Braun } (zusammen) Durchaus nicht!
Wie so?

v. Strand.

Sa, Bertha, aber sie haben Recht; es kann wirklich vielleicht länger dauern, bis ich wieder da bin . . . Also auf Wiedersehen! (Küßt ihr galant die Hand und führt sie zur Thür rechts; selbst ab durch die Mitte; zu den Herren :) Auf Wiedersehen!

5. Scene.

• Braun. Hans. Klaus.

Hans.

Gut, daß er geht. Hier hat der Zufall wirklich geholfen!

Braun (nach einer kleinen Pause.)

Weißt Du was — je mehr ich darüber nachdenke, für desto besser halte ich es, daß ich doch selbst in's Hotel eile, oder ihn sonst auffuche, um ihn zurückzuhalten. Du bittest inzwischen Deine Mutter, daß sie ihm zunächst schreibt, wann und wo sie ihn empfangen will, und —

Klaus (durch die Mittelthür, eine Karte auf einem Teller bringend.)

Es ist ein fremder Herr gekommen, er wünscht die gnädige Frau zu sprechen!

Braun (greift nach der Karte, zu Hans.)

Da haben wir's — er ist's! (Zu Klaus.) Bitte den Herrn herauf. (Zu Hans hinübersehend.) Oder? . . .

Hans.

Natürlich. (Zu Klaus.) Geh! (Klaus ab.) Und ich eile zu Mama, um sie zu benachrichtigen und dann zu Bertha, um sie zu beschäftigen. Wir haben uns ja nicht wenig zu erzählen. Ein halbes Jahr waren wir getrennt. (Ab, rechts.)

Braun.

Recht so! Und ich — ich ziehe mich dorthin zurück. (Will in den Saal links treten.) Wenn's nicht nöthig ist, so möchte ich ihm nicht mehr begegnen. (Wie er bei der Thür ist, tritt Williams durch die Mittelthür ein, und erblickt ihn.)

6. Scene.

Williams. Braun.

Williams.

Braun, Du hier? Du wolltest nicht vermitteln, — ich möchte annehmen, daß Du dann das Haus überhaupt nicht betreten darfst, solange ich meine Angelegenheit nicht geordnet!

Braun.

Du solltest Dich schämen! Wenn Du überhaupt empfangen wirst, so hast Du das mir allein zu verdanken! Ich . . . doch wozu? . . . Es hätte Mariens Tod sein können, wenn Du sie unvorbereitet aufgesucht hättest. Nur deswegen bin ich gekommen und,

wie Du siehst, war ich im Begriff zu gehen . . . Und das thue ich jetzt! (Verbeugt sich kalt und geht festen Schrittes zur Mittelthür hinaus.)

7. Scene.

Williams. Dann Frau v. Wilhelms.

Williams (ihm nachblickend.)

Sollte ich ihm Unrecht thun? . . . Wenn er sie liebt, wenn es ihm gelang, ihr Herz zu gewinnen, — warum hätte er sie dann nicht geheirathet? (Sieht sich im Salon um) . . . Wie wohnlich es hier aussieht! (Sein Blick fällt auf das Bild von Frau v. Wilhelms). Marie! Ja, ganz so sah sie aus . . . Vor zwanzig Jahren! (Steht vor dem Bilde.)

M. v. Wilhelms (tritt aus ihrem Zimmer heraus bleibt in der Thür stehen, erblickt Williams, der ihr den Rücken zugekehrt hat, macht irgend eine Bewegung, wobei sie an einen Stuhl stößt.)

Williams (kehrt sich hastig um.)

Marie! . . . Marie!

M. v. Wilhelms (läßt sich schwer auf den Stuhl nieder, an den sie eben stieß.)

Ich höre . . . Was hast Du mir zu sagen?

Williams.

Unendlich Vieles und doch nur Eines: Marie, ich komme Dich holen! Bösch für nur einen Augenblick die 20 Jahre aus, die zwischen Diesem (auf sich zeigend) und Jenem (auf sein Bild deutend) liegen. Ich will Dir jetzt nichts erklären, ich will nichts zu meiner Rechtfertigung anführen —

M. v. Wilhelms.

Könntest Du das?

Williams.

Ich will Dir nur sagen, daß ich mich nach Dir sehne mit allen Fibern meines Herzens! Ich will Dich nur fragen, glaubst Du an eine stille, sich geduldende Liebe?

M. v. Wilhelms.

An eine stumme, sich nicht bethätigende Liebe, willst Du sagen! . . . Liebe! . . . Kann zwischen uns noch von irgend einer Liebe die Rede sein? (Steht auf, tritt auf ihn zu.) Glaubst Du wirklich, daß sie nicht bis auf den letzten Rest vertilgt worden in meinem Herzen? Nicht von der Zeit — nein, nur von Dir, Dir allein!

Williams.

Wie kalt, wie scharf Du sprichst! . . . Marie, es kann ja nicht sein, daß Dein goldenes Herz nicht Milberungsgründe finden sollte für den, den Du — einst geliebt hast, für diesen da (auf sein Bild weisend) für den Vater Deiner Kinder, der ich bin und der ich bleibe trotz Allem!

M. v. Wilhelms.

Von welchen „Kindern“ sprichst Du! Hast Du denn welche? Wissen Sie etwas von Dir, außer, daß Du ihnen früh starbst?

Williams (fährt auf).

M. v. Wilhelms.

Ja! Auch mir warst Du ein Todter! Erst drei Jahre nach Deiner Flucht erfuhr ich's, daß Du es nicht buchstäblich warst . . . Wärest Du damals zurück-

gekehrt — ich hätte Dir noch vergeben können, denn der, den ich für todt gehalten, galt mir als ein tief Unglücklicher und ich hatte ihn lieb . . . Aber jetzt, jetzt ist die Liebe todt . . . Sie gleicht einem blätter- und blüthenlosen Baumstumpf, den der Blitz getroffen . . . Nur ein Wunder könnte ihn neu beleben!

Williams.

Und dieses Wunder — kann's denn nicht die Liebe schaffen, die ich Dir bringe (reicht ihr die Hand; M. v. Wilhelms thut, als sähe sie es nicht)? Eine Liebe, die, weiß Gott, in meinem Herzen nie erloschen ist, die heute mächtiger vielleicht flammt, als damals? Oder — oder hat in deinem Herzen vielleicht inzwischen — ein Anderer Platz genommen?

M. v. Wilhelms.

Was meinst Du?

Williams.

Keinen besseren Beweis meiner Liebe, meiner Sehnsucht nach Dir, der Mutter meiner Kinder, könnte ich Dir bieten, als diese quälende Eifersucht, die mich seit ein paar Stunden verzehrt!

M. v. Wilhelms (hoch aufgerichtet).

Bist Du toll? Eifersucht? Mit welchem Recht und auf wen?

Williams.

Mit dem Recht des Gatten, das, denke ich nie erlischt, so lange er und sein Weib noch leben, wosfern die Gerichte nicht gesprochen! . . . Und auf wen? Auf den, der Dich vor mir geliebt, dem ich zuvorkam, der dann Dich getröstet und gestützt hat, der der Vor-

mund Deiner — meiner Kinder ist, der Dich heute noch liebt, wie in seiner Jugend einst — auf Braun!

M. v. Wilhelms (schwankt, läßt sich im Fauteuil nieder).

Braun! Mich geliebt? Nie, nie — habe ich es auch nur geahnt! Nie — so wahr mir Gott helfe — hätte ich es erfahren wollen! Was Du mir einst geraubt, vor 20 Jahren, Frieden, Ruhe, Glück — das mühsam Zurückgewonnene — Du vernichtest es jetzt abermals mit einem Faustschlage (sinkt in den Lehnstuhl zurück). Mein Gott . . . mir wird . . . ein Glas Wasser!

Williams.

Himmel! (Sieht suchend umher, eilt in den Hintergrund, gießt dort Wasser in ein Glas und bringt's schnell.)

M. v. Wilhelms (hat inzwischen ein Fläschchen aus der Tasche gezogen, das sie ihm reicht).

Hier.

Williams (wirft einen Blick auf die Etiketle).

Kirschlorbeer!

M. v. Wilhelms (sehr matt).

Ja — 20 Tropfen — schnell!

Williams (hat ins Wasser geträpfelt).

Da — armes Weib!

M. v. Wilhelms (trinkt).

So . . . (Fährt sich mit dem Taschentuch über das Gesicht.) . . . So, danke . . . jetzt ist mir etwas wohler. . . . Ein altes Herzleiden . . . Die furchtbare Aufregung!

Williams (bei Seite).

Braun hat Recht — es hätte sie tödten können, wäre ich ganz unvorbereitet vor sie hingetreten. (Läßt

sich auf's Knie am Lehnstuhl nieder, umfaßt ihre kraftlos herabhängende Hand.) Marie, kannst Du mir vergeben? Ja, ich war toll! (Sehr weich.) Sieh, als ein Fordernder fast betrat ich Dein Haus, gestützt auf meine Liebe, in der Hoffnung, daß Deine nicht ganz erloschen. Du sagst, sie sei's und — und ich bitte, ich flehe nur noch. Schenke mir aus Gnaden, was mir zu verweigern Du ein Recht zu haben vermeinst —

M. v. Wilhelms.

Nur „vermeine“?

Williams.

Nein, nein — nicht vermeinst — das Du zweifelsohne besitzt! Aber Du hast auch das Recht, Gnade zu üben. Marie — es giebt ein Verzeihen im Himmel und als eine Himmelsbotin möchtest Du mir erscheinen: so hoch, so stolz, und doch so warm und so gut blickend (steht auf) . . . Willst Du mich einer Prüfung unterwerfen? Sage — was soll ich thun? Ich bin bereit, Alles zu thun, was Du wünschest, was Du befehlst. Ich will bis ans Ende der Welt ziehen und erst in Jahr und Tag wieder anfragen . . . Ich will hier bleiben und meine Schande von damals offen eingestehen, mich dem Gerichte stellen zur Warnung für alle jungen Offiziere —

M. v. Wilhelms.

Nur das nicht! Das nicht. Wahwitz wäre es: Du würdest das Glück Deines Kindes zerstören, wie einst das meine; Bertha's Glück, die Braut ist von einem Offizier aus demselben Regiment, in dem Du einst dienstest —

Williams

Herr v. Strand! Richtig! . . . Herr des Himmels — das hatte ich eben vergessen! Ich hörte erst davon

— durch Hans — . . . Was beginnen? Es ist furchtbar! (Schlägt die Hände vor's Gesicht.)

M. v. Wilhelms.

Hans! Das ist die böje Ernte der böjen Saat!
(Mit Wärme.) Armer, unglücklicher Hans!

Williams.

Dieser Ton, Marie! (Sich wieder vor sie hinwerfend.) Wenn Du noch Mitleid zu haben vermagst, dann ist vielleicht noch nicht Alles für mich verloren, dann darf ich noch hoffen!

M. v. Wilhelms (heißt ihn aufstehen).

Komm, setze Dich hier neben mich hin . . . Laß uns denken!

Williams (hat sich einen Stuhl näher geschoben, setzt sich).

Ja, denke Du für mich; Du hast es so oft gethan — einst! Du weise, ruhige, gefasste Marie!

M. v. Wilhelms.

Ach, Hans, das Denken wird nicht viel nützen! Täusche Dich nicht in Deinen Hoffnungen! Du hast es ja nicht mit mir allein zu thun. Was mich betrifft, da liegt die Sache so: wenn auch — daraus mache ich kein Hehl — meine Liebe für Dich erloschen ist und, soviel ich jetzt vorausszusehen vermag, das Mitleid, das ich wirklich empfinde, schwerlich je wieder zu Liebe werden dürste, so denke ich doch an das Wort: „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden.“ Was ich von Dir heische, das müßte ich also selbst bieten; wenn Du Deine Pflicht verletzt, wenn Du Deinen Eheid gebrochen — ich will nicht dieselbe Schuld auf mich laden! Willst Du mich so, wie ich jetzt bin und zu Dir stehe — gut, ich würde

Deinem Ruf folgen können, folgen müssen. Ich würde um dieser heiligen Pflicht willen mich losreißen aus den altgewohnten Verhältnissen, von der theuren Heimath — ich würde gehen, wohin Du gehst und sprechen: „Mein Weg ist Dein Weg!“

Williams.

Marie, Du Gute! Du Reine!

M. v. Wilhelms.

Vielleicht, daß dann Gott das Wunder geschehen ließe, daß ich dann einmal auch noch vergessen könnte und nicht bloß vergeben; daß am abgestorbenen Stamm meiner Liebe doch noch Blätter sprießen würden . . . Aber —

Williams (der mit seinen Blicken an jedem ihrer Worte hängt).

Aber?

M. v. Wilhelms.

Aber Du hast ja nicht allein die Ehe gebrochen — Du hast freventlich auch die Bande der Familie zerrissen, Du hast das „Haus“ vernichtet. Wir stehen nicht allein da, wir sind nicht die Einzigen, die in Betracht kommen!

Williams.

Die Kinder?!

M. v. Wilhelms.

Ja — die Kinder, die erwachsenen Kinder! Mein theuerstes Gut, das allein mich am Leben erhalten, für das allein ich gelebt habe, während aller dieser Jahre! Dein Sohn, der eben hier auf dieser selben Stelle erfuhr, wie und warum Du uns verlassen — (Williams senkt das Haupt.) Nur, daß Du auch fremdes Geld angriffst, ward ihm nicht gesagt — Deine Tochter,

die Du gar nie gesehen, die vaterlos Geborene, deren warmes Gefühl für den Todtgegläubten sich in herzvergiftendes Weh verwandeln würde, müßte sie die Wahrheit — ja, können sie Dich lieben, auch nur achten, wenn Du jetzt plötzlich so vor sie hinträtest? Würden sie nicht allzeit zwischen uns stehen, auch wenn wir zwei in die weiteste Ferne zögen? . . . Du siehst, die weise, ruhige, gefasste Marie räsonnirt unbarmherzig!

Williams.

Ja, unbarmherzig! . . . Aber ohne mit der Stimme der Natur zu rechnen und ohne an die Wirkung der Zeit zu denken . . . Ich will warten, mich gedulden, um Euch Alle werben! Und, wer weiß, wenn Du glaubst, mir schließlich doch ganz vergeben zu können — sollten die Kinder es nicht noch weit schneller über sich bringen?

M. v. Wilhelms (steht auf; er desgleichen).

Ich sage Dir nur Eins. Du wirst einsehen, daß sie aufgewachsen sind, ohne daß in ihnen das warme, kindliche Gefühl genährt worden, wie es der Fall gewesen, wärest Du wirklich todt. Und wenn die warme, herzige und leidenschaftliche Bertha doch ein solches besitzt — es keimte bei ihr auf lediglich auf dem Boden ungestillter Sehnsucht nach dem ungefannten Vater, nach einem Vater überhaupt. Und jetzt steht sie vor der Schwelle einer eigenen Häuslichkeit wo sie ein heißgeliebter Gatte die Lücke vergessen machen wird, die sie in unserem Hause so schmerzlich empfand. Dein Sohn aber, Hans, er hat wohl ein tiefes Gemüth, aber — er ist nach mir gerathen, auch er pflegt „unbarmherzig zu räsonniren“; weit über seine Jahre hinaus ist er reif!

Williams.

Wem sagst Du das! Und eben darum möchte ich es versuchen. Mir ist nicht allzubange um ihn. Ich denke, sein Herz habe ich denn doch schon halbwegs gewonnen!

M. v. Wilhelms.

Du glaubst?

Williams (den Zwischenruf überhörend).

Und Bertha, die ich noch nicht einmal gesehen und die kennen zu lernen mich so unendlich verlangt — ich werde ihr durch doppelte Liebe zu vergelten suchen, was ich an ihr verbrochen!

M. v. Wilhelms.

Wohl, indem Du ihr Glück vor Allem zertrittst!

Williams.

Gott soll mich davor bewahren . . . Strand wird Vernunft annehmen, ich will mit ihm sprechen — er liebt sie ja und Bertha hängt an ihm!

M. v. Wilhelms.

Und Du willst ihn mit solchen Argumenten überzeugen!

Williams.

Sa, was weiß er denn von mir! Sitze ich etwa im Zuchthause! Habe ich mir nicht drüben die Achtung aller Mitbürger erworben? . . . Hat er überhaupt über mich zu richten? Nein — nur Ihr, Ihr allein . . . Du hast mich an die Kinder gewiesen — an sie wende ich mich. Du hast Recht — nie dürfen sie zwischen uns stehen . . . Sie mögen über mein Loos entscheiden!

M. v. Wilhelms.

Oh, Tag des Schmerzes und des Unheils! Wie wenig gleichst Du dem gestrigen voll Glück und Seligkeit!

Williams.

Und doch endet er vielleicht ebenso! Doch, wie — wann kann ich sie sehen?

M. v. Wilhelms.

Nun — gleich! Ich schicke Dir den Sohn herüber!

Williams.

Und Bertha?

M. v. Wilhelms.

Auch sie sollst Du sehen — aber nicht ein Wort mit ihr, ehe Du nicht mit Hans im Reinen bist. Versprich mir das! Bezwinde Dich — Du weißt, was Alles auf dem Spiele steht.

Williams.

Ich verspreche es Dir, Marie. Dein Vertrauen gibt mir die Kraft, mich zu bezwingen.

8. Scene.

Bertha (die sich umgekleidet, hereinlaufend, ihr nacheilend) Hans.
Williams. Frau v. Wilhelms.

Hans.

Aber Bertha, Bertha!

Bertha.

Nein, lasse mich — Du bist wirklich wunderbar!
Warum soll ich denn auf einmal nicht die Blumen

begießen dürfen . . . Ach! (Bemerkt Williams.) — Du bist nicht allein, Mama! (Macht Williams eine Verbeugung.) Entschuldigen Sie mein Ungestim . . . (Zu Hans.) Aber warum sagtest Du mir nicht gleich, daß Mama Besuch hat?

Hans.

Ja, sprangst Du mir denn nicht, wie ein Reh davon? (Macht Williams eine stumme Verbeugung.)

M. v. Wilhelms (scheinbar vorstellend, zu Williams).

Meine Tochter! (Mit besonderer Zärtlichkeit.) Unser Aller Kleinod! (Zu Bertha.) Mr. Williams, aus New-York! . . .

Hans.

Komm, Bertha, zu Deinen Rosenstöcken! (Gehen links in den Saal ab.)

Williams (ihnen nachblickend).

Das also ist sie! . . . Nein, ich kann jetzt nicht mit Hans reden . . . ich muß mich sammeln . . . Mir wanken die Kniee . . . Laß mich auf die Straße . . . Ich bin einer in Viertelstunde wieder da! . . . (Geht zur Mittelthür; bleibt dann einen Augenblick in der Mitte des Zimmers stehen und blickt in den Saal hinein, eilt sodann hinaus.) . . . In einer Viertelstunde! (Ab.)

M. v. Wilhelms (schreitet langsam in den Saal hinein).

Der Vorhang fällt.

Vierter Akt.

(Derselbe Salon, wie vorhin.)

1. Scene.

Braun. Bertha.

Braun (tritt durch die Mittelhür ein.)

Hier ist er auch nicht. (Geht zur Thür links, öffnet sie und blickt in den Saal.) Ah! . . . Hans, bitte, auf ein Wort! . . . Guten Tag, Bertha! . . .

Bertha (hinter den Koulissen, aus dem Saal sprechend.)

Guten Tag, Dinkelschen, ich begieße meine Blumen.

Braun.

Laß Dich nicht stören, Kind! Ich habe Etwas mit Hans zu besprechen.

2. Scene.

Braun. Hans.

Hans (aus dem Saal kommend, die Thür hinter sich schließend.)

Hier bin ich . . . Was giebt's? . . . Mama sprach eben mit ihm . . . Sie sagte mir, daß er bald wieder

kommen wollte; er will sich mit mir allein aussprechen. Mir liegt's schwer auf dem Herzen.

Braun.

So — so! Ich sah ihn eben zum Hause hinausgehen, vom Komtoirfenster aus; er ging die Straße h'nunter. Da eilte ich her, um Dir zu sagen, daß ich inzwischen Strand gesprochen! er weiß Alles!

Hans.

Wie? Was sagst Du?

Braun.

Ja, durch mich! Als Vormund Bertha's hielt ich es doch für meine Pflicht, ihm reinen Wein einzugießen. Es hat sein Schlimmes, das Verschweigen! Und was wissen wir — am Ende hätte er doch von anderer Seite etwas erfahren können; insbesondere jetzt, wo Schimmelhausens Selbstmord naturgemäß im Regiment auch von dem muthmaßlichen Deines Vaters wird reden machen . . . Und daß wäre noch mißlicher gewesen.

Hans.

Ja, das ist freilich wahr . . . Nun — und?

Braun.

Gott sei Dank, es lief Alles sehr gut ab!

Hans (erstaunt.)

Wie?

Braun.

Er kam gerade von den Kronenfels und war auf's Tiefste erschüttert. Er selbst fing damit an, daß er meinte, es gäbe am Ende doch Fälle, wo man der Standesehre Opfer bringen könnte in anderer Weise, als Schimmelhausen gethan.

Hans.

Gott sei Dank!

Braun.

Hier setzte ich nun natürlich ein und fragte ihn, wie er das meine? Es wäre vielleicht richtiger gewesen, antwortete er, wenn Schimmelhausen um seinen Abschied eingekommen wäre. Als er das Elend im Hause der Braut gesehen, die aus einem Weinkrampf in den andern fällt, von der trostlosen Mutter, dem niedergeschmetterten Vater, den schluchzenden Schwestern umstanden — da wollte ihm denn doch sein Käsonnement von gestern als Prinzipienreiterei erscheinen . . . Es waren eben wieder einmal Theorie und Praxis hart an einander gerathen.

Hans.

Und Du sagtest ihm Alles?

Braun.

Ich sagte ihm zunächst nur: „Sie würden also in gleichem Falle nicht, wie Ihr todter Kamerad handeln? . . .“ „Schwerlich — aber wie kommen Sie zu dieser Frage? . . .“ „Nun — antwortete ich — der Fall hat für Sie mehr Interesse, als Sie ahnen! . . .“ Er erblaßte . . . Da theilte ich ihm mit, daß Dein Vater damals nicht umgekommen, oder sich erschossen, sondern Regiment und Familie im Stich gelassen, daß er geflohen sei, in Verzweiflung, wegen einer Spielschuld, die er im Augenblick nicht decken konnte, die aber dann noch rechtzeitig von anderer Seite bezahlt worden, so daß seine Ehre äußerlich vollkommen gewahrt blieb, da man im Regiment wirklich angenommen, er habe als Selbstmörder geendet, daß er aber noch lebe . . .

Hans.

Sagtest Du auch, daß er jetzt hier?

Braun.

Nein, wozu?

Hans.

Und was erwiderte Strand?

Braun.

Ja, das ist ein Mann! Nie — sagte er — würde er deshalb von seiner Bertha lassen. Sollte der Vater doch wieder austauschen, so würde er allerdings um seinen Abschied einkommen, aber eben auch nur, weil er in demselben Regiment diene. . . . So wird denn Bertha wenigstens nicht zwischen dem Geliebten und dem Vater zu wählen haben — falls es überhaupt dazu kommen sollte.

Hans.

Wir möchten Bertha, wenn irgend möglich, die ganze Aufregung ersparen.

Braun.

Es wäre allerdings das Schönste. . . . Uebrigens wie stehst Du selbst zur Sache? Ich — doch er kann ja jeden Augenblick hier eintreten. Sagtest Du nicht, daß er bald schon wiederkommen wollte?

Hans.

Samohl.

Braun.

Dann, laß uns in's Komtoir gehen! (Beide ab.)

3. Scene.

Bertha. Klaus.

Bertha (tritt aus dem Saal herein; eine kleine Gießkanne in der Hand.)

Jetzt wird Hugo wohl bald kommen! (Geht zum Tischchen neben dem Fauteuil der Mutter und drückt auf eine Glocke.)

Klaus (tritt durch die Mittelthür ein.)

Fräulein Bertha haben geschellt?

Bertha.

Ja, lieber Klaus. Da — nehmen Sie die Gießkanne und tragen Sie sie fort. (Klaus tritt näher und nimmt ihr die Kanne ab.) . . . Haben Sie Onkel Braun und Hans gesehen?

Klaus.

Sawohl, Fräulein Bertha! Die Herren haben soeben das Zimmer verlassen. Soll ich mal nachsehen, wo sie hingegangen?

Bertha.

Nein, lassen Sie nur. (Klaus geht noch nicht.) Nun — haben Sie noch Etwas auf dem Herzen?

Klaus.

Nein — ja, Fräuleinchen. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß der Herr Hauptmann ganz bestimmt der stattlichste Offizier ist und daß er Sie sicher glücklich machen wird.

Bertha.

Du guter Alter! (Klaus ab.)

4. Scene.

Bertha (setzt sich an das Piano links und spielt leise das Lied „Ach, wie wär's möglich denn!“ Bricht dann plötzlich ab.)

Wo nur Hugo so lange bleibt! (Fährt im Spielen fort, indem sie nur noch einige Akkorde greift, geht dann plöz-

lich zu einem Walzer über, hört wieder auf.) Nein, es war doch zu schön gestern Abend! So schön hätte ich es mir nie gedacht! Und die verduzten Gesichter! (Springt auf.) „Hoch, hoch lebe das Brautpaar! Fräulein Bertha Wilhelms, Herr Hauptmann v. Strand sollen leben hoch, hoch!“ (Ihr Blick fällt zufällig in den Spiegel rechts an der Wand, über dem Kamin.) „Frau Hauptmann v. Strand!“ (Macht Ihrem Spiegelbilde eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, lacht.) Nein — ich bin wirklich noch zu kindisch — das muß anders werden! . . . Und ernster, ernster vor allen Dingen . . . Wie ich erst hier hereinwirbelte! . . . Ich schäme mich noch! Was nur der alte Herr von mir gedacht haben mag? Wie merkwürdig warm er mich ansah . . . Er muß gewiß ein sehr freundlicher Mensch sein.

5. Scene.

Bertha. Williams. Klaus.

Bertha (zur Thür blickend, die von Klaus geöffnet wird, um Mr. Williams eintreten zu lassen.)

. . . Und da ist er wieder! . . . Guten Tag, Mr. — Mr. —

Williams.

Williams.

Bertha.

Mr. Williams also! Pardon, ich hörte Ihren Namen nicht recht. Ich war zu bestürzt! . . . Wünschen Sie mit Mama zu sprechen? (Will in's Zimmer rechts forteilen) Ich will sehen, ob sie kommen kann.

Williams.

Nein, bleiben Sie. (Tritt näher.) Ich — ich —

Bertha.

Nun, so nehmen Sie, bitte, Platz!

Williams (setzt sich am Tische in der Mitte des Zimmers nieder, Bertha desgleichen.)

Ich störe Sie doch nicht? . . . Sie wollten vielleicht —

Bertha.

Nein, durchaus nicht . . . Ich erwarte hier meinen Bräutigam; er muß jeden Augenblick kommen!

Williams.

Sie sind wohl sehr glücklich?

Bertha.

So glücklich, daß mich mitunter die Furcht beschleicht, daß ich das Glück gar nicht verdiene und es mir am Ende wieder genommen werden könnte. (Williams bedeckt die Augen mit der Hand.) Doch — was haben Sie?

Williams.

Nichts, liebes, theures Kind! . . . Wenn ich Sie so vor mir sehe, in all Ihrem jugendlichem Liebreiz, vom Glück wie durchleuchtet, da —

Bertha.

Da?

Williams.

Da gedenke ich meiner Tochter. Sie sehen ihr auffallend ähnlich! Sie war ebenso alt, wie Sie, sie war auch Braut —

Bertha.

„War“, sagen Sie? Ist sie —

Williams.

Ja! ich habe sie verloren!

Bertha (nach einer Pause, ihm die Hand reichend, sehr warm.)

Ich bedaure Sie herzlich, Mr. Williams! (Williams behält ihre Hand in der seinen.) . . . Merkwürdig, mir ist es ungekehrt ergangen! (Vor sich hinblickend, die Hand zurückziehend.) . . . Ich habe meinen Vater verloren. . . Und ich habe ihn gar nicht gekannt, während Sie Ihre Tochter lange lieben und herzen durften! Ich war kaum geboren, als er starb. (Auf sein Bild hinweisend.) Das war er! . . . War er nicht ein schöner Mann?

Williams (blickt das Bild an.)

Das war er!

Bertha.

Ach, Sie wissen es nicht, was es heißt, keinen Vater gekannt zu haben! . . . Gott hat mir ein heiteres Temperament geschenkt; in einer sorglosen Jugend durfte ich aufwachsen; zwischen einer Mutter und einem Bruder, die mich mit Liebe überschütteten, an der Seite eines alten Vormundes, der zu unserer Familie gehört und der mich geradezu vergöttert . . . Und doch — immer wieder, immer wieder empfand ich jene Lücke in meinem Leben! . . . Und nun jetzt . . .

Williams.

Jetzt sind Sie Braut und sehr, sehr glücklich, wie Sie erst sagten — da werden Sie doch wohl nichts mehr vermissen?

Bertha.

Nein, das ist's eben, was ich sagen wollte: Und jetzt bin ich Braut vom theuersten Mann und doch beschleicht mich auch jetzt immer wieder die Sehnsucht nach dem, den ich nie gekannt —

Williams (erfaßt ihre Hand, zieht sie sanft zu sich.)

So könnten Sie einen Vater lieben, den Sie nie gekannt —

Bertha (auffspringend.)

Sehen Sie, so bin ich immer! Ein wankelmüthig Ding! Eben sage ich Ihnen, daß ich glücklich bin bis — zum Fürchtenmachen und gleich darauf weine ich Ihnen, dem Fremden, fast etwas vor . . . Aber warum kommt auch Hugo nicht! . . . Ich will doch lieber die Mama rufen!

Williams.

Reden Sie noch weiter. Mir ist, als hörte, als sähe ich — meine Tochter, (erfaßt ihre Hand) als hielte ich wieder ihre Hand; als (küßt sie auf die Stirn) — als drückte ich Dir den Vaterfuß auf die reine, holde Stirn! (Reißt sich in großer Bewegung los.) . . . Nein, gehen Sie, gehen Sie rasch, ich muß, (ruhiger) — ich muß in der That Ihre Frau Mutter, oder Ihren Herrn Bruder gleich sprechen!

Bertha.

Ich gehe . . . Aber — auf Wiedersehen! Nicht wahr, Herr Williams?

6. Scene.

Williams. Bertha. Ella. Helene v. Strand.

Ella (mit Fräulein v. Strand durch die Mittelthür eintretend.)

Ah — Du hast Besuch?

Bertha (vorstellend.)

Mr. Williams aus New-York — Frau Dr. Eberfeld — Fräul. Strand, die Schwester meines Bräutigams (giebt Ella die Hand; küßt Fräul. Strand.)

Ella (zu Williams, der den Damen eine stumme Verbeugung macht.)

Mein Mann hat mir schon von Ihnen erzählt; er wollte Sie auch heute noch einmal aufsuchen, um Ihnen verschiedene Broschüren und Manuskripte zu überbringen.

Williams.

Bitten Sie ihn, gnädige Frau, sie lieber Herrn Braun einzuhändigen; es kann sehr leicht sein, daß mich in wenigen Stunden eine Depesche abruft . . .

Bertha (bedauernd.)

Oh!

Williams.

Und ich bin im Augenblick nicht im Stande, eine Adresse aufzugeben.

Helene v. Strand.

Bertha, ich habe einen Auftrag an Dich. Hugo schickt mich her: er läßt Dich tausendmal grüßen, er kann erst heute Abend kommen; er mußte nach Tannenrode zu den alten Schimmelhausens hinausfahren; Keiner wollte es übernehmen, der Ueberbringer der Hiobspost zu sein.

Williams (erregt).

Ist Herr v. Strand wirklich verreist, oder —

Helene v. Strand.

Oder was?

Williams (ruhiger).

Nein, ich meinte nur so . . . Ich hätte so gern den Bräutigam von Fräulein v. Wilhelms kennen gelernt!

Bertha.

Und ich hätte ihn gern mit Ihnen bekannt gemacht. . . . Nun, vielleicht gelingt's ein anderes Mal! . . .

(Zu Helene.) Also Hugo kommt nicht! . . . Das ist recht traurig; aber ich will vernünftig sein . . . kommt Ella, Helene, ich will Mama herbitten . . .

Ella.

Nein, ich danke! Ich kam nur einen Augenblick herauf, um zu sehen, wie es Dir geht. . . . Ich traf nämlich Helene unten an der Thür . . . Adieu Kind!

Helene v. Strand.

Warten Sie, Ella, ich gehe mit Ihnen. Denn auch ich kann nicht bleiben; ich habe für die armen Kronenfels Verschiedenes zu besorgen — Trauer u. s. w. Auf Wiedersehen, Berthchen!

Bertha.

Nun denn — auf Wiedersehen also! (Begleitet sie zur Thür, dann zu Williams, der inzwischen still abseits gestanden.) Und Sie, Herr Williams, falls Sie wirklich noch heute verreisen müssen, so leben Sie wohl, recht wohl!

Williams.

Leben Sie wohl! Ich weiß noch nicht, ob auch ich „auf Wiedersehen“ sagen darf! Wenn aber nicht, so — so: Gott segne Sie für die Wohlthat, die Sie einem alten, einsamen Manne erwiesen! Leben Sie wohl!

7. Scene.

Hans. Williams. Bertha.

Hans (durch die Mittelthür schnell eintretend).

Du — hier? — Bertha! Ich glaube, Mama bedarf Deiner!

Bertha.

Ich eile! (Rechts ab.)

Hans.

Klaus hat mich gesucht, um mir Ihre Ankunft zu melden. Entschuldigen Sie, daß ich Sie warten ließ . . .

Williams (steht am Tische in der Mitte; Hans zwischen Tisch und der Mittelthür. Pause. Beide sehen sich an.).

Sie . . . wissen schon?

Hans.

Ich weiß Alles.

Williams.

Und — Du hast mir nichts zu sagen?

Hans.

Nichts, als daß ich den unseligen Zufall beklage, der uns gestern Abend und heute Morgen zusammenführte in einer Weise und unter Umständen, die in Ihnen vielleicht Hoffnungen erregt haben, welche sich nicht erfüllen können, nicht erfüllen werden!

Williams.

Du sprichst hart!

Hans.

Nicht hart, nur klar und deutlich. Wenn diese Klarheit Ihnen hart, bitter erscheint, — nicht meine Schuld ist's!

Williams.

Ich bin Dir keine Aufklärung schuldig; jetzt wenigstens noch nicht. Aber wissen möchte ich nur: kann das

Wohlgefallen, das Du gestern an mir fandst, das Du noch heute Morgen mir bezeugtest — kann es denn so plötzlich ganz und gar geschwunden sein? . . . Bewundertest Du gestern nicht meine Thatkraft, meinen Scharfblick? Warst Du heute nicht mit warmen Gefühlen für mein Herz erfüllt? Sag Dir nicht an einer näheren Bekanntschaft? . . . Mit unendlicher Freude erfüllte mich das Alles, als ich erfuhr, daß der junge Mann, der mir das entgegenbrachte — mein Sohn sei. Ich erblickte darin den Ausdruck der „Stimme der Natur“; denn auch mein Herz fühlte sich ja gleich mächtig zu Dir hingezogen. . . . Und nun — diese jähe Wandelung!

Hans (näher tretend).

Die „Stimme der Natur“! Haben Sie ihr auch nur ein einziges Mal Gehör gegeben während langer zwanzig Jahre! . . . Es ist wahrlich nicht schwer, sich auf sie zu berufen, wenn's — Einem gerade paßt, nachdem man sie fortlaufend verleugnet hat! . . . Es ist nicht schwer, sage ich, und es ist auch nicht — geschickt!

Williams.

Hans, Du führst eine Sprache! . . . Du darfst trotz alledem nicht vergessen, daß ich Dein Vater bin.

Hans.

Das ist ein Irrthum! Sie sind mein Erzeuger, aber mein Vater nicht. Vaterlos bin ich aufgewachsen — vaterlos bin ich auch jetzt! (Beginnt auf und ab zu gehen.)

Williams (hat sich auf einen Stuhl neben dem Piano niedergelassen).

Gott! Gott!

Hans.

Wie, womit können Sie Ihre Vaterrechte befräftigen?

Williams.

Mein Sohn! — Ich liebe Dich!

Hans.

Jetzt, wo der fertige Mann Ihnen gegenübersteht — jetzt lieben Sie ihn! Gerade umgekehrt ist's bei mir der Fall: als Kind, damals, als ich ihn verlor, da liebte ich den Vater; jetzt, wo er lebend vor mich tritt — liebe ich ihn nicht. Ich kann ihn nicht einmal achten. Den Mr. Williams, mit dem ich gestern und heute Morgen zusammen war, den habe ich geachtet, den achte ich noch. Aber er ist mein Vater nicht. Der verließ Weib und Kind um einer Spielschuld willen; der setzte die Standesehre über die des Familienvaters. Er glaubte wohl jene gerettet zu haben, indem er den Lieutenant Hans von Wilhelms untergehen ließ. . . . Nur mit diesem aber hätte ich es zu thun; nur der war mein Vater! . . . Wie kommt Mr. Williams darauf, dessen Rechte geltend machen zu wollen?

Williams.

Oh, Braun hatte Recht! Einen „Sophismus“ nannte er meine Rechtfertigung und mit gleicher Münze zahlt man mir heim! (Steht auf; Beide stehen jetzt im Vordergrunde.)

Hans.

Was der Consul Braun Ihnen gesagt, das weiß ich nicht. Was er aber mir gesagt hat, soeben, in seinem Bureau, das war: „Hans thue so, wie Dein

Herz Dich zu handeln treibt, und Du es vor Gott verantworten kannst; ich will und darf Dir nicht rathen!“
. . . Und so sage ich Ihnen, daß es kein Sophismus ist, was Sie so nennen wollen. Lieutenant Wilhelms war unzweifelhaft mein Erzeuger, aber mein Vater, der zu sein hörte er auf, von dem Moment an, wo er nicht mehr für uns existirte!

Williams.

Gut! . . . Es ist genug! . . . Ich gehe!

Hans.

Nein, ich ersuche Sie zu bleiben. Ich bin noch nicht zu Ende. Ich will nicht, daß Sie gehen in dem Glauben, daß man mich in Haß gegen den erzogen, den Sie, mein Herr, für meinen Vater ausgeben. . . . Was ich Ihnen sage, das ist die logische Folge Ihrer eigenen Handlungsweise — weiter nichts! . . . Wenn Sie Vaterrechte betonen, so betone ich Vaterpflichten; und ich gebe es zu, es ist sehr hart, sie sich von dem vorhalten zu lassen, den Sie jetzt als Ihren Sohn betrachten.

Williams.

Vaterpflichten? Gewiß, ich habe sie verletzt, und ich büße in diesem furchtbaren Augenblick mein Vergehen schwerer, als Du es eben ermessen kannst. Gewiß, Du bist Alles, was Du geworden, ohne mich geworden; aber, wenn Deine Mutter mir vergeben zu können glaubt, kannst denn Du —

Hans.

Meine Mutter! Das ist's eben! Es handelt sich ja nicht bloß um mich, sondern sogar in erster Linie um meine Mutter! Können die Kinder den Vater

lieben, ja auch nur achten, der ihre Mutter unglücklich gemacht? . . . Denke ich an meine Kinderzeit zurück, an meine erste Jugend — so sehe ich die Mutter vor mir — weinend, blaß, abgehärmt. . . . Eine „untröstliche Wittwe“ nannten die Menschen sie. Warum sie sie so nannten — das erfuhr ich spät erst, an meinem Konfirmationstage, wie ich Ihnen schon heute Morgen mittheilte. Und obschon man mir damals die ganze Wahrheit noch vorenthielt, erfüllte mich das, was ich wußte, doch bereits mit Bitterkeit. Auch das ist Ihnen bekannt! . . . Und nun tritt der, der die Ursache all' der Thränen, die die heißgeliebte Mutter vergossen, der der Urheber der stillen Wehmuth war, mit der sie durch's Leben ging — nun tritt er plötzlich vor mich hin und spricht: „ich lebe und es sei Alles vergessen!“ . . . Und das, obschon Alles noch weit schlimmer war, als ich bis heute ahnen konnte! . . .

8. Scene.

Williams. Hans. M. v. Wilhelms (die ungesehen von den Beiden, in der Thür rechts erscheint).

Williams.

Ja, aber alle diese Thränen zu trocknen, all' das Leid gut zu machen, bin ich ja jetzt gekommen.

Hans.

Ach, die Thränen sind schließlich auch ohne Sie getrocknet! . . . Und das Leid, das lange Leid — wie könnten Sie das je wieder gutmachen? Wie können Sie sie je ausfüllen, die klastende Lücke, die Sie in der Mutter, in unser Aller Leben geschaffen? Standen Sie der Mutter zur Seite, um meine ersten Schritte

zu lenken, als ich hineingerieth in den Wirbel des Lebens draußen in der Welt — in der Schule, auf dem Polytechnikum, in der Fabrik? Wo waren Sie in den Tagen schwerer Krankheit, wo der Tod die Hände ausstreckte nach dem, was meiner Mutter allein noch geblieben — nach uns Beiden? Wo waren Sie, als der Arzt auf die Verzweifelte zu trat, und erklärte: „es ist vorbei — Bertha kann nicht mehr aufkommen — in wenigen Stunden muß es zu Ende sein!“ Und wo waren Sie, als Gott das Wunder vollbrachte, und das Kind doch am Leben blieb und genas und sich herrlich entwickelte?

Williams (tiefbewegt; halbblaut).

Ja — herrlich entwickelte!

Hans.

Und ist denn das Alles am Ende das Schwerste in dem Leben der Familie? der Eltern und Kinder? Gilt's nicht stets schützend und mahnend, tröstend und strafend, betend und segnend mit und neben den Kindern einherzugehen, stündlich, täglich! Weder große, noch kleine Sorgen haben Sie der Mutter abgenommen, oder auch nur mit ihr getragen! . . . Sie haben nicht das geringste Opfer in die Wagschale zu werfen, als Gegengewicht gegen das Opfer, das meine Mutter gebracht mit ihrem Leben während 20 Jahren — uns gebracht hat mit jedem Athemzuge dieses ihres Lebens! . . . Und um meiner Mutter willen stehe und rede ich hier! Es ist der Dank, den ich ihr zolle, zu dem mich nicht bloß die „Stimme der Natur“ zwingt, sondern vor Allem die „Stimme des Herzens“! . . .

M. v. Wilhelms.

Hans, mein Hans! (Tritt vor; Hans eilt auf sie zu, umarmt sie, küßt ihr die Hände.) Hans, Du vergißt — es

gibt ja Fälle im Leben, wo das Alles sich ganz ebenso gestalten kann! Wenn — wenn Dein Vater z. B. Seeoffizier wäre, oder Forschungsreisender. — Da wußte er am Ende kaum mehr von Dir, hätte er sich vielleicht nicht mehr um Dich kümmern können, als jetzt! Oder wenn wir gezwungen gewesen wären, Dich frühe schon, als Kind, aus dem Hause zu geben, unter Fremde, in eine andere Stadt —

Hans.

Mama, so heißt Dich nur Dein gutes Herz reden, Du verstehst ja doch, was ich meine, wenn ich es auch vielleicht nicht so ausdrücken kann, wie ich möchte. Ich meine —

Williams.

Laß es gut sein Marie! . . . Ich danke Dir! . . . Ich werde das Wort nicht vergessen! . . . Du aber (in großer Bewegung auf die Beiden zugehend; zu Hans) — Du sollst einen Beweis dafür erhalten, daß auch ich im Stande bin, Opfer zu bringen! . . . Lebe wohl! und mögest Du einmal diese Stunde vergessen können! . . . Lebe wohl, Marie! (Geht rasch dem Ausgange zu.)

M. v. Wilhelms (ihm nacheilend).

Johann — Johann! . . . Um Gotteswillen, Hans, er wird sich ein Leid anthun! Wir treiben ihn mit unserer Unversöhnlichkeit in den Tod! . . .

Williams (ist bei ihrem Ausruf stehen geblieben).

In den Tod? . . . Nein . . . Den trage ich im Herzen . . . Meint Ihr, das wäre ein Opfer das ich brächte, wenn ich hinginge und schöbte mir eine Kugel durch den Kopf? . . . Das Opfer, das ich bringen will — es ist gerade das, daß ich leben will, ohne

Such — allein, einsam, ein Büsser! (Setzt sich kraftlos am Tisch in der Mitte nieder.)

M. v. Wilhelms (auf ihn zutretend, während Hans rechts abseits steht).

Johann, ich sagte es Dir ja, daß Hans ein Eisenkopf ist; aber er hat auch ein heißes Herz. Und die beiden sind aneinander gerathen . . . Er sah nur Deine Schuld und mein Leid . . . und es ist Alles zu rasch über ihn gekommen; er hat sich noch nicht fassen können . . . Die gewaltige Liebe zur Mutter nur war es, die ihn so hart reden ließ, die ihn vergessen machte, zu wem er so redete.

Williams (beugt sich über ihre Hand, die er küßt und über die er dann einen Augenblick gebeugt bleibt).

Marie!

M. v. Wilhelms.

Ja, es war nicht recht gehandelt von mir! Ich kannte ihn ja doch, ich hätte mich selbst zuerst mit ihm aussprechen sollen . . . Jetzt ist's zu spät . . . Aber nicht zu spät, um ein Unrecht wieder gut zu machen. . . . Komm, Hans, bitte diesem alten, schneeweißen Manne Deine Worte ab. Wenn sie wahr sind — nicht Du hattest das Recht, sie ihm zu sagen. Denn er ist Dein Vater!

Hans (tritt langsam vor; Williams steht auf und geht ihm entgegen und ergreift seine Hand).

. . . Vergeben Sie — ich —

Williams.

Es ist vergeben — denn es hat mir die Augen ganz geöffnet. Ich sehe jetzt klar; so klar, wie der

Kaufmann, der seine Bücher abschließt und dabei erkennt, daß sein „Soll“ sein „Haben“ zehnfach überwiegt. (Läßt die Hände los.) Und ich weiß, was mir zu thun übrig bleibt . . . Marie, ich werde Deine Milde nie vergessen, sie wird der einzige Stern sein, der meinem Lebensabend leuchten wird . . . (Sehr ruhig.) Aber aus allen Verhandlungen mit Braun, mit Dir, mit Hans geht immer wieder nur das Eine hervor: ich bin Euch ein Fremder geworden! . . . So ziehe ich denn wieder in die Fremde, aus der ich kam!

M. v. Wilhelms (macht eine Bewegung).

Williams.

Nein, lasse mich! Es ist das einzige Richtige. Freventlich habe ich gespielt mit den heiligsten Gütern des Lebens, mit der Gattentreue und dem Vaterglück. Ihr habt mir gezeigt, was ich mit Füßen zertreten . . . Ich pochte auf die „Stimme der Natur“, nachdem ich selbst die Stimme der Natur in Annatur verkehrt hatte und die Stimme der Annatur war es, die ich hier soeben vernommen — eine durch Mark und Bein gehende Stimme. (Zu Hans.) Ich mache Dir keinen Vorwurf; nicht den geringsten, denn ich habe das Recht dazu verscherzt. Ich ernte, was ich gesäet und ich klage nur mich an . . . Was Ihr Alle mir bieten könntet, das wäre nur ein verzeihendes Dulden. — Für den, der Liebe heischt, dasselbe, als wenn ein Hungernder gefesselt an eine reichbesetzte Tafel geführt würde . . . Weine nicht, Marie! . . . Es ist am Besten so . . . Bergieb, daß ich Deinen Frieden, Deine Ruhe noch einmal so stören mußte, aber ich lasse Dir einen Trost zurück — das Glück Deiner Kinder!

Hans (tritt auf die Mutter zu und umfaßt sie).

Mama, wenn ich ihn jetzt hätte, wenn Bertha —

Williams.

Nein — nein! Die Schuld will ihre Sühne . . .
Da könnt Ihr — da können wir Alle nichts dabei
thun . . . Lebt wohl! (geht ab — in der Thür) und —
und grüßt mir Bertha von — Mr. Williams! . . .

Der Vorhang fällt.

E n d e.

Druck von Gottfr. Pätz in Raumburg a. S.

